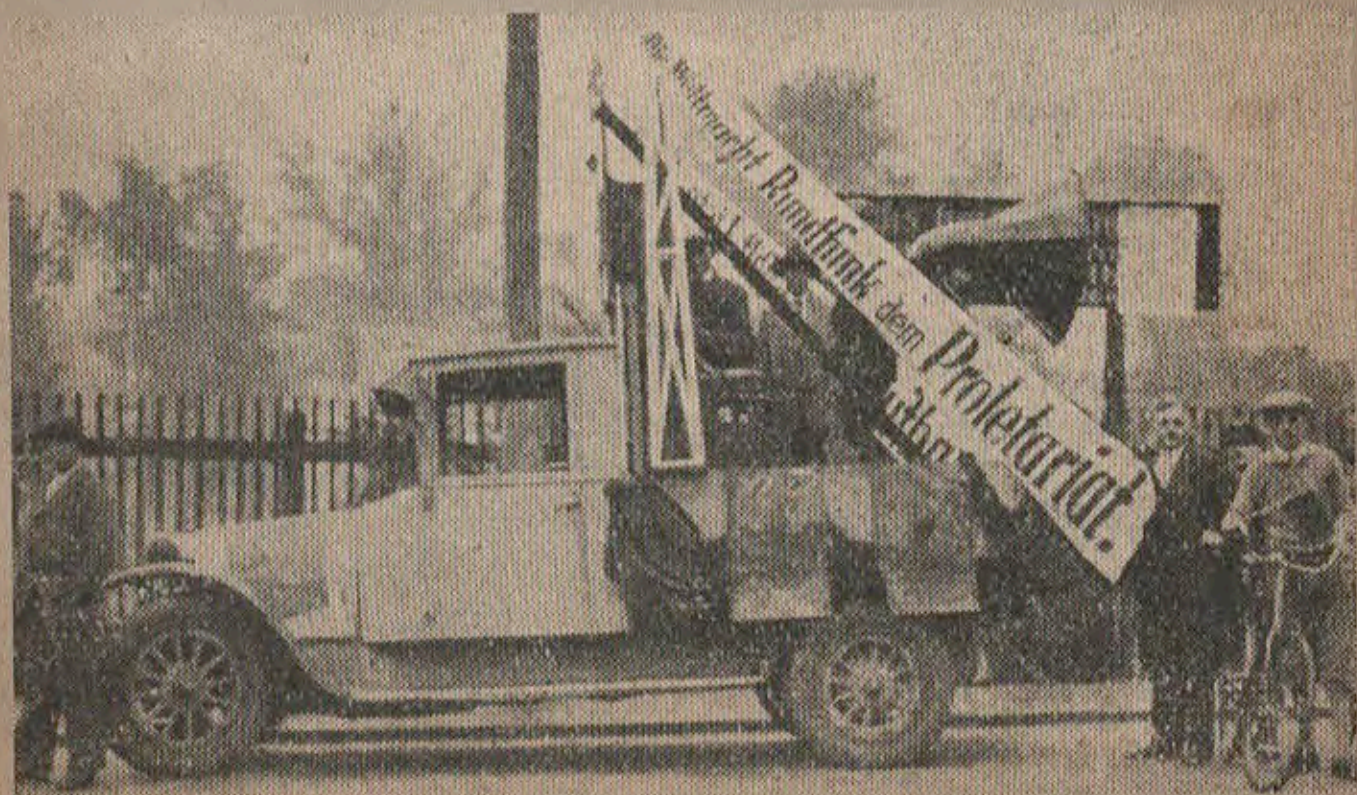


# Ich möcht' einmal am Sender steh'n



material 43, September 1981  
Fachbereich Visuelle Kommunikation  
HbK Hamburg, Lerchenfeld 2  
Eberhardt Droste, Jutta Hercher, Gerd Roscher, Walter Uka

Der Film 'Ich möcht einmal am Sender stehn...' versucht, dem Potential eines an der Basis orientierten Rundfunkmodells nachzuspüren. Historisches Filmmaterial sowie die Berichte von Zeitgenossen belegen, daß eine andere Art von Rundfunk unter unmittelbarer Beteiligung der organisierten Arbeiterschaft in Deutschland möglich gewesen wäre.

Die Organisationsform des Rundfunks ist nicht nur aktuell ins Gerede gekommen, sondern war von Beginn der Rundfunkgeschichte umstritten. Die damals kontroversen Positionen tauchen in der heutigen Diskussion wieder auf. Skepsis gegenüber dem bestehenden Rundfunksystem artikuliert sich nicht nur in den Reformplänen' des niedersächsischen Ministerpräsidenten Albrecht, seiner Kritik an der ideologischen Einseitigkeit der öffentlich-rechtlichen Programme des NDR und der daraus abgeleiteten Forderung nach Freigabe von Sendefrequenzen für private (=kommerzielle) Sende-Unternehmen. Es ist vor allem auch die Vielzahl ausländischer Erfahrungen mit Lokal- und Regionalsendern (zB. in Holland, Belgien und England) sowie die dort insgesamt positive Resonanz, die unser heutiges Rundfunksystem als das einzig mögliche und vernünftige in Frage stellen.

An dieser Kritik ist zumindest soviel wahr, als daß es eine historische Entwicklung hätte geben können, nach der der Rundfunk heute völlig anders aussehen würde. Das derzeitige System geht im Wesentlichen auf das Rundfunkmodell der Weimarer Republik zurück: Rundfunk als öffentlich-rechtliche Organisation mit der Tendenz zum Staats- respektive Parteienmonopol.

Nun war die organisatorische Form des neuen 'völkerverbindenden' Mediums zu Beginn der 20er Jahre noch durchaus

umstritten. Neben den manifesten Interessen der Industrie hinsichtlich der Kommerzialisierung des Rundfunks existierten Überlegungen für ein Rundfunksystem auf der Grundlage von Parteien- bzw Gruppeninteressen, wobei sich zunächst keine Richtung durchsetzen konnte. In diese Auseinandersetzung schaltete sich der Staat als Mittler ein und organisierte den Zugang zum Senden nach ( realiter unausgewogenen ) Proporz-Kriterien. Den Interessengruppen wurde zwar ein mit-spracherecht zugestanden, die oberste Entscheidungskompetenz blieb jedoch dem Staatsmonopol vorbehalten.

Zu diesem staatlichen Rundfunkmodell bestanden von vornherein zwei keineswegs theoretische Alternativen: Ein durch Kapitalmacht dirigierter und organisierter Privatkfunk, sowie ein selbstorganisierter Rundfunk, dessen Basis die kollektiv formulierten Interessen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen (Darunter als mächtigste die organisierte Arbeiterschaft) hätte bilden können. Jede Gruppe hätte nach diesem Modell, ähnlich den ausländischen Vorbildern wie zB. der VARA in Holland einen eigenen Sender haben können.

Innerhalb der deutschen Arbeiter-Radio-Bewegung (in den deutschsprachigen Ländern Österreich und der Schweiz gab es ähnliche Entwicklungen) stellte die Breite der bürgerlichen Eigentätigkeit, die vom einfachen Detektor-Empfängerbau bis zur Eigenfabrikation von Sendern reichte, einen wesentlichen Teil des Potentials für einen anderen Rundfunk dar. Der Bau von Empfangsgeräten erwies sich infolge der enormen Gerätekosten während der Inflationszeit und auch noch in den Jahren danach als unabdingbar für die Arbeiter, um überhaupt an dem neuen Medium partizipieren zu können. Eigene Sender wurden gebaut, sowohl um die

Vielfalt der technischen Möglichkeiten zu erproben als auch um eigene Programme im Bedarfsfall realisieren zu können.

Die Existenz von hunderten derartiger Arbeiter-Bastel-Vereine sowie ihre organisatorische Zusammenfassung im Arbeiter-Radio-Klub (ARK), später im Arbeiter-Radio-Bund (ARB) bzw. dem Freien-Radio-Bund (FRBD) belegt, daß die Entwicklung des Rundfunks nicht unbedingt den riesigen technischen Apparat nötig gehabt hätte, der bereits nach wenigen Jahren den Fortgang des neuen Mediums bestimmte. Zudem wird offensichtlich, daß die Zentralisierung des Rundfunks in Staatshand keineswegs zwingend für seine Organisation hätte sein müssen.

Die Tätigkeit der bastelnden Radio-Amateure dokumentierte sich in vielen selbstorganisierten Ausstellungen, auf denen die eigens gefertigten Empfangs- und Sendergeräte vorgeführt wurden. Gleichzeitig vollzog sich das Basteln in enger Verzahnung mit dem Freizeitleben der Arbeiterschaft, Ausdruck für die Symbiose von Arbeit und Leben, woran ein Stück historisch vergessener proletarischer Kultur sichtbar wird.

Die zeitgenössische Kritik begegnete der Arbeiter-Radio-Bewegung und ihren Forderungen nach Teilhabe am Programm und eigenen Sender zunächst mit dem technischen Argument, daß für die Vergabe von weiteren Sendelizenzen nicht genügend freie Wellenfrequenzen zur Verfügung stünden. Vorgeschieben war diese Argumentation, weil auch damals schon die Möglichkeiten von Regional- und Lokalsendern ungenutzt blieben. Die wirklichen Gründe für die offizielle Skepsis gegenüber jenen Forderungen dürfte eher in der Angst begründet gewesen sein, die Kontrolle über den Rundfunk zu verlieren.

Ein weiterer Kritikpunkt an den Forderungen der Arbeiterorganisationen nach eigenen Programmen bestand in der Behauptung, die Arbeiterschaft bilde kein genügend großes gesellschaftliches Potential für eine eigene Programmgestaltung im Rundfunk. Obwohl es Vorstellungen über einen proletarischen Programmablauf (zB. für die Gestaltung des 1. Mai) gab, bestand die Mehrzahl der vorgeschlagenen Alternativen jedoch häufig noch aus Imitationen des gängigen Rundfunkbetriebs, oder man kopierte die Rundfunkpolitischen Vorbilder 'Hilversum' bzw. 'Radio Moskau', ohne daß Inhalt und Form der Sendungen unmittelbar aus den Bedürfnissen des proletarischen Lebenszusammenhanges abgeleitet waren. Die ausführliche eigene Programmgestaltung hätte die Möglichkeit eines längeren Experimentierens zur Voraussetzung gehabt. Dies wurde den Arbeiter-Radio-Organisationen permanent verweigert.

Mit der Etablierung des offiziellen Rundfunks im Jahre 1927 war der Kampf um das neue Medium verloren. Die Arbeiterschaft war von der Möglichkeit eigener Sender und einer umfassenden Programmgestaltung ausgeschlossen.

Die kommunistisch orientierte Arbeiterschaft begann mit der Organisation des kollektiven Hörens von 'Radio Moskau' und setzte auch auf dem Gebiet des Rundfunks die kulturpolitische Abhängigkeit von sowjetischen Vorbild fort.

Die sozialdemokratischen Arbeitermassen wurden zu einer Mitarbeit in den Überwachungsausschüssen und Kulturbeiräten des offiziellen Rundfunks verleitet, und versuchten, dort begrenzten Einfluß auf das Programm zu erlangen, eine Spekulation, die sich spätestens mit der Errichtung des totalen Regierungsrundfunks 1932 als Sackgasse erwies.

Außerhalb der Institutionen kämpften die Arbeiterorganisationen auf dem Feld der praktischen Rundfunkarbeit weiter, mit Lautsprechern als Ersatz für die nicht genehmigten Sender, auf Kundgebungen und Demonstrationen, bei Hinterhof- und Wahlagitation gegen den drohenden Faschismus. Das Jahr 1933 setzte auch dieser bescheidenen Form eines selbstorganisierten Rundfunks ein Ende.





Radio-Amateure aus Österreich

## Filmtext: 'Ich möcht einmal am Sender steh'n'

B.Voigt: Man war natürlich gegen die eigenen privaten Sender und speziell gegen Arbeitersender, weil sie befürchteten, daß das gebracht wird, was uns ursprünglich mal zum Vorbild gedient hat: Die Bevölkerung über'n Sender zu informieren, d.h., wir hätten ja, wenn wir selbst gesendet hätten, Dinge erzählt, die mißliebig waren, für die Regierung und für die Sendegesellschaften und so weiter...

O-Ton Ansager-Stimme: Achtung, Achtung, hier ist Berlin, Vox-Haus...

Kommentar: Mit der ersten Radiosendung am 29. Oktober 1923 begann in Deutschland der offizielle Rundfunk. Von Anfang an stand dieser Rundfunk unter staatlicher Verwaltung, eng verbunden mit der Post, die für seine Verbreitung zu sorgen hatte. Die Industrie war sehr an ihm interessiert. Sie erhoffte sich neue Absatzmärkte.

Koordinator all dieser Interessengruppen war ein früherer Industriemanager bei 'Telefunken'. Er versuchte, das neue Medium gleich zu Beginn auf bestimmte Weise festzulegen.

O-Ton Bredow: Die ethische Aufgabe des Radio krönt als Leitsatz das hohe Ziel: Schafft dem Menschengestalt neue Wege.

Radio ist in Deutschland gerade in einer Zeit der tiefsten seelischen und wirtschaftlichen Not wie ein befreiendes Wunder begrüßt worden und wird hier als ein Kulturfaktor betrachtet, dessen Auswirkungen auf das kulturelle, politische und wirtschaftliche Leben nicht hochgenug angeschlagen werden kann. Und es ist verständlich, daß der nach geistiger Nahrung hungernde Teil der Menschheit sich in Massen zum Radio drängt.

Kommentar: Der Rundfunk sollte von Anfang an unterhaltungsbetont sein und von den sozialen Problemen im eigenen Land absehen. Daneben bestand die ständige Furcht, das neue Medium könnte in falsche Hände geraten. Die staatlichen Organe wollten einen unkontrollierten Gebrauch des Rundfunks nicht zulassen. Selbst für die Benutzung eines Radioempfängers war eine Genehmigung erforderlich.

Vor allem in den großen Städten bildeten sich Bastelgruppen, die begannen, eigene Empfangsgeräte zu bauen.



Gruppe Berlin-Friedrichshain 1928





Einige noch lebende Radioamateure aus dieser in ihrer Mehrheit von sozialdemokraten geprägten Bewegung wie Bruno Voigt in Berlin, Josef Sliskovic in Wien und andere berichten von ihren Erfahrungen.

Sliskovic: Dieses Gerät- da ist alles selber gemacht, die Spulen selber gemacht, die Platten selber gebohrt, die Funktometer selber gemacht, alles, sogar die Klemmen. Ja, ich hab' mir damals mit vierundzwanzig Jahren nichts kaufen können. Drehkondensatoren hat man gekauft, Skalen hat man keine gehabt. Ich hab' da diese Winkelmesser verwendet als Skala, weil der 180 Grad hat, hab' ich abgeschnitten und das einfach angenagelt.

B. Voigt: Wenn sie mich fragen, wie ich zum Radiobasteln gekommen bin, dann muß ich etwas ausholen. Als Kind, als kleiner Junge schon, habe ich nur technisches Interesse gehabt. Zumal ich in dem Zeitalter geboren bin, als die Flugtechnik aufkam...

Und da sagte man mir, ja, das ist ganz einfach. In Deutschland da steht ein Sender mit einer Antenne und einem Draht und der sendet Funken. Die Funken fliegen rüber und kommen auf das Schiff rauf, und da kann man sofort die Morsezeichen empfangen...

Und da kam zuerst der Gedanke bei mir auf, Rundfunk wäre eigentlich eine Sache der Völkerverbrüderung. Indem man Rundfunksender baut und der arbeitenden Bevölkerung, überhaupt der Bevölkerung, Apparate zur Verfügung stellt oder sie bauen läßt, die diesen Rundfunk aufnehmen, sodaß man jederzeit sprechen kann...

J. Sliskovic: Diesen Apparat habe ich vorgeführt und alles gezeigt. Sehen sie, das kann man ja alles aufmachen. Sie können das auch hinten anschauen. Das können sie alles genau nachmachen und nachzeichnen. Diese Widerstände, die sie da sehen, Heizwiderstände, die sind alle handgewickelt, eigenhändig gewickelt. Und den Körper haben wir aus Holz gemacht...

Kommentar: Ausschnitt aus einer Werbeplatte des Arbeiterradio Clubs:

O-Ton: 'Und wenn ich mir mal selber einen Empfänger bauen will? '

'Dann mach doch! Bringe deine sieben Sachen einfach hierher, und wir bauen dir einen neuen piekfeinen Empfänger. Aber du mußt dir selbst dabei deine Finger anstrengen. Denn das hätte ja keinen Zweck, weißt du, wenn der ein-

zelne dabei nichts lernen kann.'

'Natürlich!'

'Wir führen unsere Mitglieder in die Radiotechnik ein. Dadurch lernen sie, ihre Apparate zu verbessern.' -

'Und nachdem ich eure technischen Leistungen gesehen habe, erkenne ich, wie hoch die kulturelle Bedeutung des Arbeiter-Radio-Bundes einzuschätzen ist. Heute seid ihr noch nach Zehntausenden zu zählen. Morgen könnt ihr Hunderttausende und Millionen sein. Keiner von uns darf abseits stehen. Die Aufgaben des Arbeiter-Radio-Bundes weisen in die Zukunft. Wir alle stehen deshalb in seinen Reihen in der Front des sozialistischen Befreiungskampfes. Der Arbeiter-Radio-Bund kämpft für euch.'

O.Stöber: Ich habe mir also vorgestellt, daß es doch interessant wäre, wenn die Arbeiter der Hand und der Stirn, wie man damals so schön gesagt hat, doch ihr Geschick in der Nachrichtenübermittlung selbst in die Hand nehmen könnten. Und ohne vorher ein ganz festes Programm gehabt zu haben, habe ich einige technisch Versierte und Interessierte, es waren meistens Post- oder Bahnangestellte, gewonnen, die in einem Klubraum ( Damals spielte sich das meiste ja in einem Wirtshaus ab - nicht immer ganz alkoholfrei, wie ich gestehen muß) begonnen haben, Detektoren zu bauen.

B. Voigt: Und da sagte der Günther: 'Wir müssen bloß versuchen, daß die arbeitende Bevölkerung mit dem Rundfunk vertraut gemacht wird'. Ich bin ein Arbeiterkind und war natürlich Feuer und Flamme. 'Ja, wie stellst du dir das vor?' Er war Akademiker und sagte: 'Wir müssen sehen, daß wir uns irgendwie zusammenschließen in einem Verein'. Es gab ja damals schon den Deutschen Radioklub, der aber rein technisch ausgerichtet war... Und dann Ende November schrieben wir den ersten Artikel über den 'Rundfunk im Volk' und luden ein zu einer Versammlung, in der über den Rundfunk gesprochen wurde und zwar in die Elisabethschule in der Kochstraße. Und an dem Tage, an dem wir das gemacht haben, da war, kaum das wir da waren, der Saal voll, und draußen standen Leute über Leute, also ich schätze ungefähr tausend waren noch draußen, die von der Polizei einigermaßen in Schach gehalten wurden, weil sie nicht rein konnten.

dem Arbeiter zu ganz billigen Preisen ein Radio verschaffen konnten. Das war unser Grundprinzip.

Damals hatte man nur Apparate mit einer, zwei oder drei Röhren. Solche Bausätze haben wir in großen Mengen eingekauft. Diese konnten wir dann billig an die Leute weitergeben, die sich die Geräte selber bauen konnten. Das hat ihnen großen Spaß gemacht, unter der Anleitung unserer Leute, die die von der Technik etwas mehr verstanden.

Verstehen Sie, dies war unser Prinzip, so kamen die Leute günstiger zu einem Gerät, als wenn sie es selber im Laden hätten kaufen müssen.

Kommentar: Ein Werbewagen der Reichsrundfunk-Gesellschaft.

Der offizielle Rundfunk hatte in den ersten Jahren seines Bestehens Probleme, zahlende Hörer zu gewinnen.

Von zehn Hörern, so wurde geschätzt, waren acht 'Schwarz Hörer', die keine Gebühren entrichteten. Deshalb unternahmen die Rundfunkgesellschaften große Anstrengungen, ihre Vorstellungen vom Rundfunk unter Volk zu bringen. Unabhängig vom offiziellen Rundfunk wurde die Bewegung der Arbeiterradio-Bastler schnell größer. Schon wenige Monate nach ihrer Gründung im Herbst 1923 hatte ihre Organisation, der 'Arbeiterradio-Klub', bereits mehr als 40 Ortsgruppen mit über 2000 Mitgliedern. Trotz des staatlichen Argwohns gegenüber ihrer Tätigkeit erkämpften sie sich schließlich das Recht auf eigenen Empfängerbau. Sender zu bauen blieb auch weiterhin streng verboten. An eigene Programme und einen proletarischen Anteil im Rundfunk war nicht zu denken.

Kommentar: Auch dies ist eine Ausstellung— allerdings keine von Amateuren, sondern eine der Großindustrie, die damit für ihre Produkte wirbt. Viele radio-technische Erfindungen der Bastler wurden in jener Zeit von den großen Firmen übernommen und verwertet.

Arbeiterinnen bei der Großproduktion von Rundfunkgeräten. Bei dieser arbeitsteiligen Produktionsform bleiben für jede Frau nur noch wenige Handgriffe— eine gänzlich andere Arbeitsweise als die der Radio-Bastler, wo jeder in der Lage ist, sein eigenes Gerät herzustellen.

Gegen die Monotonie der industriellen Arbeitswelt suchten viele Bastel-Gruppen einen Ausgleich— nicht nur in ihrer Basteltätigkeit sondern auch in gemeinsamen Ausflügen und gemeinsamer Freizeit.



Werbung für eine Radio-Ausstellung



Kommentar: Bericht eines Radio-Amateurs über Lautsprecher-Aktionen in einer Ferienkolonie:

Zitat: 'Hallo,hallo! Rotfunk!' tönt es uns an der Station 'Kuhle Wampe! aus hellen Kehlen entgegen. Noch bevor wir unseren Lautsprecher aufgestellt haben, sind wir von dichten Scharen Neugieriger umringt, die aufmerksam die Arbeit unserer Bastler verfolgen. Während der Lautsprecher bereits mit den Vögeln konkurriert, hat unser Dicker sein Transparent zwischen den Bäumen aufgehängt: 'Achtung ! Hier spricht der rote Sender 'Kuhle Wampe'! '

Kommentar : Mit solchen Filmen warb der offizielle Rundfunk um neue Hörer. Von den politischen Auseinandersetzungen jener Jahre war das Programm weit entfernt. Es beschränkte sich darauf, zu unterhalten und zu bilden.

Staatssekretär Bredow in seinen Erinnerungen:

Zitat: Hätte man unter Verkennung der Volksstimmung den Rundfunk gleich am Anfang als Instrument der politischen Meinungsbildung angekündigt, so würde diese Absicht unbestreitbar auf einen starken Widerstand gestoßen sein; die Entwicklung würde sich verzögert haben.

Deshalb mußte man Schritt für Schritt vorgehen und durch Erfüllung des Verlangens nach guten unterhaltenden Darbietungen eine möglichst große Verbreitung zu erreichen suchen und abwarten, bis die Stellung des Rundfunks sich so weit gestärkt hatte, daß man ohne Schaden auch an die politische Arbeit herangehen konnte.

So ging es weiter, und der Erfolg war, daß die Hörer sich allmählich an die Politik im Rundfunk gewöhnten.

Hagen: Die Arbeiter-Radio-Bewegung hat sich natürlich mit dem bürgerlichen Rundfunk befaßt, auf kultureller Ebene, das ist ein sehr dehnbarer Begriff... Die andere Seite hat sich im Gegensatz zu uns mit unwichtigen Fragen beschäftigt, so wie sie das Programm gestaltet hat. Das Niveau des Programms war ein direkter Ausdruck der Absichten der anderen Seite. Das ist auch heute noch so. Sie haben noch genau den gleichen Standpunkt. In ihren Sendungen drückt sich das bürgerliche Empfinden aus.

J. Koplowitz: Da haben wir die roten Rundfunk-Randnotizen entwickelt.

Also ich war der erste, ich war also sozusagen ein bißchen der Erfinder, und wir haben das Programm des Rundfunks auseinandergenommen, bevor es gesendet wurde. Also wir hatten Programminformationen, und da haben wir also gesagt: Das kann man hören, das ist mit Vorsicht zu genießen, das müßt ihr unbedingt hören...

O. Stöber: Ich habe mir vorgestellt, daß das Programm durch unseren linken Flügel so sehr beeinflußt werden könnte, daß die von uns in jedem Fall als bürgerlich angesehenen Sendungen, die auch meistens wirklich von Nicht-Sozialdemokraten verfasst worden sind, daß die endlich mal ein Gegengewicht bekämen. Und da muß ich gestehen: Das hat die Partei lange überhaupt nicht begriffen.

Kommentar: Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich das Radiowesen zu einem riesigen technischen Apparat. Dabei wäre ein technisch einfacherer Rundfunk unter direkter Beteiligung der Arbeiterschaft durchaus möglich gewesen.

Stellungnahme des Arbeiter-Radio-Klubs vom 5. Juni 1925:

Zitat: Nicht nur der Kampf um das Land, auch der Kampf um die Luft wird durch den Rundfunk zum Streitobjekt. Wem gehört die Luft?

Die Luft hatte nur einen Gebrauchswert für dich. Durch den Rundfunk wird dieselbe zur Ware. Sie wird Transportmittel.

Wer darf nun den Äther als Transportmittel benutzen? Der Äther ist Allgemeingut aller Menschen, Gemeingut aller Staaten. Es wird Zeit, daß die Arbeiter aller Länder auch um diese Luft zum Senden kümmern, sonst wird jedem Sender die

Arbeitersender die Luft abgeschnitten.

J. Sliskovic: Ja, damals, als man gesehen hat, daß man sehr einfach einen Sender bauen kann mit einer Röhre, da waren die Amateure, die sowieso Bastler waren, wie wild darauf, sowas zu machen. Denn mit einer Röhre in Rückkopplung und mit zwei Röhren, wenn man das sogenannte Parallel-System anwendete, ist die Modulation hervorragend zu machen und qualitativ sehr gut und sehr leicht - und das haben die Amateure benutzt.

O. Stöber: Uns hat dabei vorgeschwebt - man kann sich die Zeit von damals heute nur sehr schwer vorstellen - daß bei einem eventuellen Aufstand, bei einer Revolution, von der wir ja immer noch geschwärmt haben, die Partei über eine Nachrichtenübermittlung verfügen müßte, die durch nichts gestört werden kann und die nicht davon abhängt, daß der Draht durchgeschnitten wird und so weiter. Und von dieser propagandistischen Idee ganz gefangen waren die Funktionäre des Arbeiter-Radio-Bundes und haben daher ein Mikrofon gebaut. Das war ein Mikrofon mit dem berühmten Viereck in der Mitte, wo also die Spiralen waren, die das erschütterungsfrei gehalten haben. Und wir haben einen Sender gebaut mit einer riesigen großen Röhre...

B. Voigt: Normale Wellenlängen gab's überhaupt nicht, die wurden in Deutschland überhaupt nicht vergeben, denn die Post, die wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen, irgendwie einen Privatsender hier zu haben, außer dem der Reichsrundfunk-Gesellschaft.

Kommentar: Mitteilungen des 'Freien Radio Bundes' 1925 :

Zitat: Es fragt sich, was sollen wir mit dem Sender anfangen? Sollen wir viele Opernaufführungen oder Vorträge von Hochschulprofessoren, bürgerlichen Gelehrten, Schriftstellern oder Bürokraten ausstrahlen?

Nein, und abermals nein werden wir sagen. Wir müssen unseren Sender in den 'Dienst des Proletariats' stellen. Wir müssen unsere Wissenschaft und unsere Kunst durch unseren Sender verbreiten. Wir müssen versuchen, der bürgerlichen Blockade gegenüber mit proletarischen Nachrichten auf diesem Gebiet wirksam entgegenzutreten.

Kommentar: Neue Züricher Zeitung: Beschlagnahme unkonzessionierter Sendestationen des schweizerischen Amateur-Radio-Verbandes Bern, 18. November 1925

Zitat: Der Radiodienst der Obertelegrafendirektion hat zehn heimliche Sendestationen entdeckt und mit Beschlag belegt.

Gegen die Eigentümer dieser Stationen ist das gerichtliche Verfahren eingeleitet. Es handelt sich um eine Geheimorganisation, der in der Hauptsache junge Leute angehören.

J. Sliskovic: Senden dürfen nur jene, die sich angemeldet haben, die dann von



Radio in einer Ferienkolonie



der Staatspolizei überprüft worden sind und die eine Genehmigung bekamen. Ich hab' mich selber da angemeldet, weil ich eine Sende lizenz haben wollte. Aber als eines schönen Tages zwei von der Staatspolizei zu mir ins Vorzimmer erschienen sind und gesagt haben, sie sind deswegen gekommen, um Informationen über meine Person zu nehmen, weil ich das Gesuch eingereicht habe, habe ich gesagt: 'Ach was, mit der Staatspolizei will ich nichts zu tun haben. Ich verzichte darauf.'

O. Stöber: Ich muß gestehn, wir haben uns wirklich ehrlich vorgestellt, wenn wir mit Unterstützung, natürlich auch finanzieller Unterstützung, der Partei einige solcher Sendeanlagen bekämen, dann wäre das Problem für den Schutzbund im Alarmfall gelöst. Weil ... man brauchte dann ja nur in Attnang, wo eine große Schutzbund-Organisation war, in Steyr, einen solchen Empfänger aufstellen, und wenn dann der Gruber schreit: 'Hallo, zu den Waffen!', dann ist alles geschehen. Und die Polizei, die kann da nichts abschneiden und nichts verbieten, sie hört ja gar nichts, wenn sie nicht die richtige Welle hat.

Daß wir natürlich alle unsere Initiativen eigentlich ohne auf dem Boden des Gesetzes zu stehen, also illegal, unternommen haben, ist uns eigentlich nie recht zu Bewußtsein gekommen. Wir hatten den Schutz der allmächtigen großen sozialdemokratischen Partei, die uns, wenn auch nicht offiziell, unterstützt hat, und doch wenigstens dann, wenn es darauf ankam, daß wir irgendwo angeeckt sind, den Schild geliehen hat.

B. Voigt: Die Post, die war immer und immer dagegen, sobald es Arbeiter hieß. Man befürchtete immer, es ist alles kommunistisch- vielleicht wäre es ja auch so gekommen, man weiß ja nie- und sie haben nachher keinen Einfluß mehr, den Sender stillzusetzen.

Hagen: Die Arbeiter-Radio-Leute der VARA in Holland haben uns immer über alles informiert. Wir hätten mit ihnen gerne in dieselbe Kerbe gehauen. Aber das war bei uns nicht möglich.

In Holland hatten sie ja auch eine ganz andere Organisation und sogar ein eigenes Studio. Das wäre eine Sache gewesen- ein eigenes Studio und die Erlaubnis zu senden; aber was will man mit einem Studio ohne Erlaubnis?

Bei uns haben sie ja dann die einzelnen abgefangen, die heimlich etwas senden wollten, obwohl die nicht gerade revolutionär gewesen sind. Die wollten es ei-



Berlin, 1932

gentlich nur mal ausprobieren und sich in die Sache mit dem Radio einarbeiten. Aber das war bei uns ganz unmöglich.

Kommentar: Ende 1926 war der Kampf der Arbeiter-Radio-Organisationen um einen eigenen Sender endgültig verloren. Das System des offiziellen Rundfunks hatte sich durchgesetzt.

Original-Übertragungen von den Schauplätzen der bürgerlichen Welt - wie hier von einer Zeppelin-Landung in Berlin - füllen das Programm und tragen dazu bei, was später der Mythos der 20er Jahre sein wird.

1927 hat sich das - vom Staat kontrollierte - öffentlich-rechtliche Rundfunkmodell endgültig etabliert, mit Kulturbeiräten und Überwachungsausschüssen. Der ehemals unpolitische Rundfunk hat seinen politischen Standort gefunden, indem er die Bühne für die bürgerlichen Parteien abgibt und ihre Öffentlichkeit überträgt.

Die Sozialdemokraten aus der Arbeiter-Radio-Bewegung begannen sich auf dieses Rundfunksystem einzustellen.

Der Anteil der die Arbeiterschaft betreffenden Sendungen blieb dennoch auf wenige Prozente beschränkt. Es gab zwar Programme für Arbeiter, aber keine Programme von Arbeitern selbst. Dazu ein ehemaliger Mitarbeiter 'Deutschen Welle' in Berlin, Dr. Kurt Wagenführ.

K. Wagenführ: Spezielle Sendungen für Arbeiter hat es relativ früh gegeben, im Rundfunk, also schon ab 1925/26 selbstverständlich.

Da haben wir hier so einige Themen, beispielsweise 'Handarbeiter und Kopfarbeiter in ihrer sozialen Stellung zueinander', ein Zwiegespräch zwischen einem Arbeiter und einem Angestellten. Oder hier: 'Zur Arbeitsideologie des christlichen Gewerkschafters' oder 'als Werkstudent unter Bergarbeitern'.

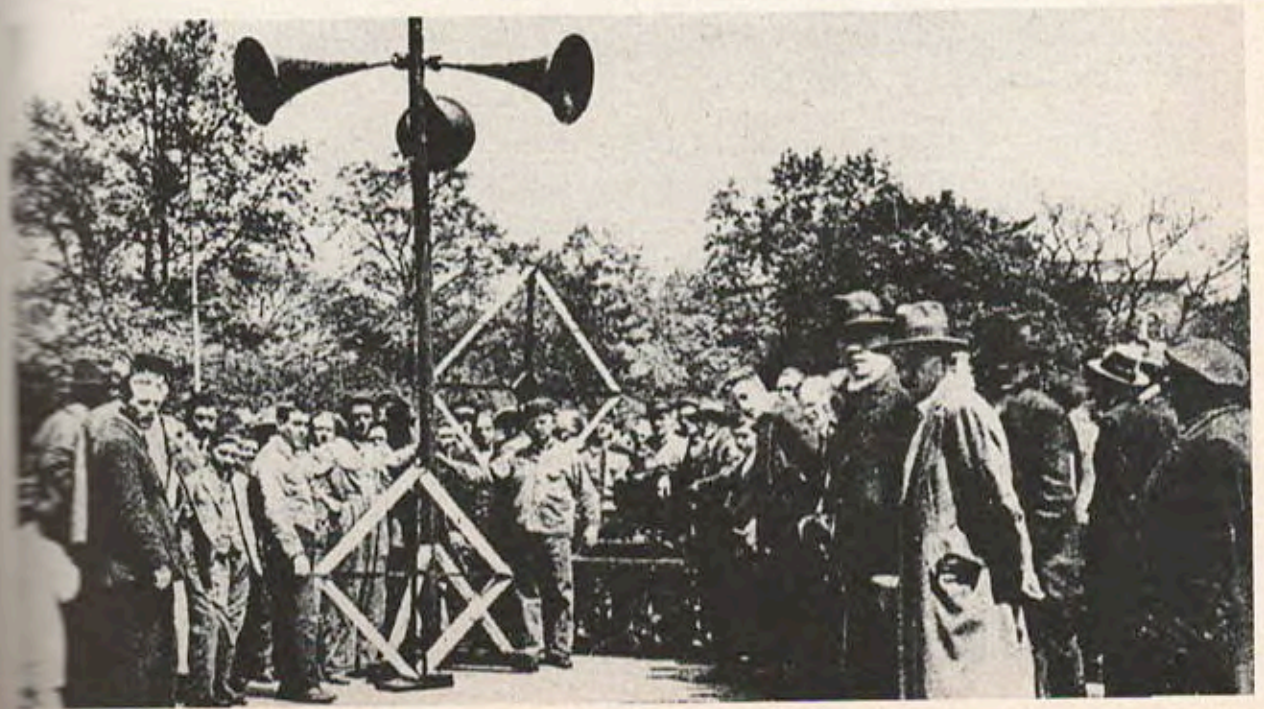
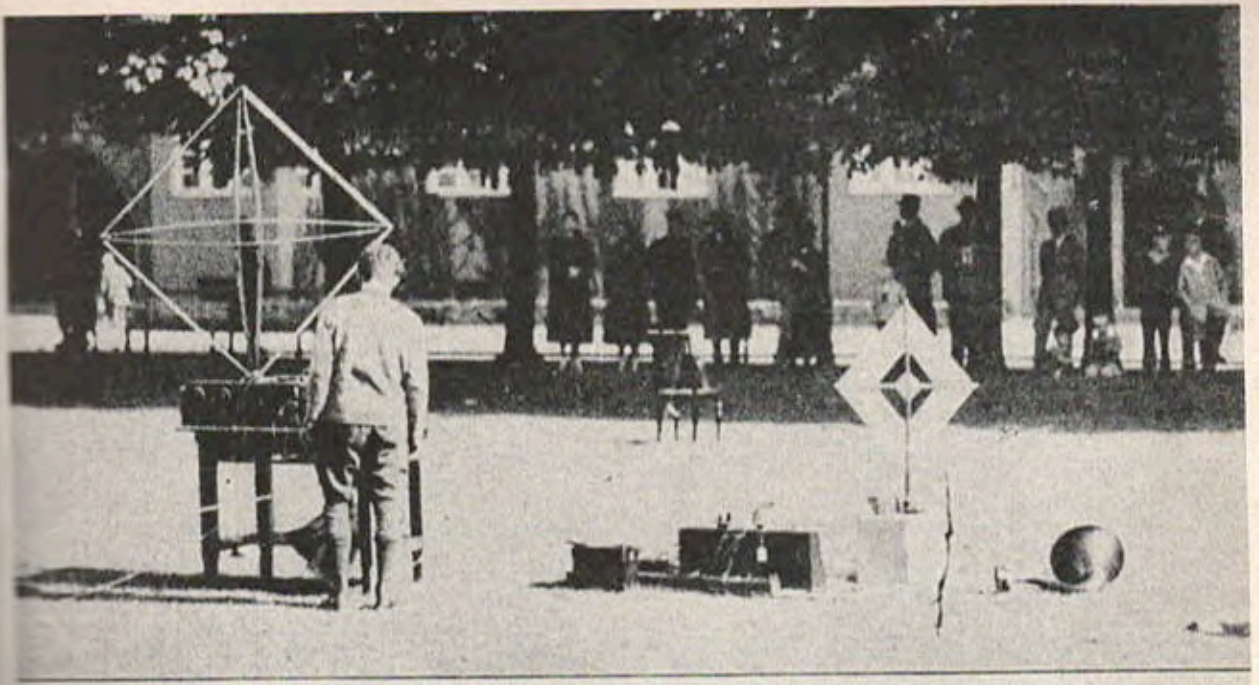
Das sind alles Sendungen, die dreißig Minuten dauerten und etwa in der Zeit um 18 Uhr herum lagen. Sie waren in ganz Europa zu empfangen.

'Wir erwärbstätige Frauen' - Zwiegespräch zwischen zwei Frauen aus ihrem Berufsleben. 'Wie steht der Arbeiter zum Vaterland?'. Es ist der Ministerialrat Professor Wolt und Beteiligte, eine Diskussionsgruppe. Wolt, ein Angehöriger der SPD. Am gleichen Tage: 'Politische Weisheit, die uns not tut - Der Sinn der Demokratie' von Professor Robert Seitschik. Dann: 'Der Künstler als Arbeiter' von Waldemar Wendland.

Vielleicht kann ich abschließend noch hinzufügen, daß im Gesamtprogramm



Demonstration gegen das Rundfunkmonopol  
rechts, Platzkonzerte, durch Lautsprecher übertragen



der 'Deutschen Welle GmbH' 1,5% aller Sendungen, auch auf Sendezeit umgerechnet, unter der besonderen Marke 'Für den Arbeiter' liefen. Also 'Stunde des Arbeiters' hieß auch der Titel der Sendung. Und in den Aufsichtsgremien bzw. in den Beiräten waren selbstverständlich auch Arbeiter vertreten.

J. Koplowitz: Wir haben in vielen Artikeln darüber geschrieben, wie wir uns den Arbeiter-Rundfunk vorstellen. Wir haben uns also einen Tag gewählt, sagen wir den 1. Mai, den Feiertag der Arbeiter, und wir haben gesagt, um wieviel interessanter, lebendiger und näher am Leben wir Rundfunk machen könnten, wieviel heiterer, wieviel lachbereiter- es gäbe ja so vieles, was mit Ironie und Satire anzugreifen wäre. Also, wir haben schon mit solchen Mitteln eine Alternative vorgeschlagen für den bürgerlichen Rundfunk.

Kommentar: Die Vorstellungen von dem, was ein proletarischer Rundfunk hätte sein können, waren dennoch äußerst vage und gingen über Programme zu den Arbeiterfeiertagen kaum hinaus.

Für eine ausführliche eigene Programmgestaltung gab es kein Experimentierfeld. Nur eigene Sender hätten eine solche Möglichkeit geboten.

Einziges Forum für eine Diskussion um einen proletarischen Rundfunk waren die Zeitschriften der Arbeiter-Radio-Bewegung: der 'Neue Rundfunk', der 'Arbeiterfunk' und der 'Arbeitersender'.

Kommentar: Die kommunistische Partei propagierte zunehmend das kollektive Hören von Radio Moskau. Hinter solchen Aktivitäten traten die Anstrengungen um die Ausgestaltung eigener Programme zurück.

Währenddessen setzten die Sozialdemokraten ihre Hoffnungen weiterhin auf die Arbeit in den Rundfunkgremien. Die Spaltung der mehrheitlich von ihnen beherrschten Arbeiter-Radio-Bewegung war unvermeidlich.

Der deutsche Sozialdemokrat Arthur Crispian an seinen österreichischen Genossen Alfred Adler in einem Brief von 3.9.1927:

Zitat: Unsere Genossen aus der Radio-Bewegung wandten sich vor einigen Zeit an die Partei und ersuchten sie um Unterstützung zur Überwindung des kommunistischen Einflusses in der Radio-Bewegung. Die Reinigung der deutschen Radiobewegung und ihre Eingliederung in die sozialistische Bewegung erfordern natürlich einige Zeit. Ich würde es daher begrüßen, wenn wir alle sozialistischen Parteien dazu verpflichten könnten, sich um die Arbeiter-Radio-Bewegung in

ihrem Lande zu kümmern und dafür zu sorgen, daß nicht über den Weg der Radio-Verbände kommunistische Zellenbauer in die sozialistische Bewegung geschmuggelt werden.

Kommentar: Dennoch ging die Rundfunkarbeit beider Parteien weiter - ohne eigenen Sender, dafür mit Lautsprechern bei Demonstrationen und Agitationsveranstaltungen.

J. Koplowitz: Dann haben wir natürlich eingeladen zum gemeinsamen Hören, in der Zeitung und auch über die Agit-Prop-Gruppen und auch bei der Hinterhofpropaganda mit diesen komischen Geräten, wir hatten ja noch keine Mikrofone, Und wir haben dann in Hallen wie im 'Schießwerder' in Breslau gemeinsamen Rundfunkempfang gehabt. Dazu wurde auch in der Zeitung aufgefordert. Das war ein Mittel - und das ging eigentlich hinein bis in das Jahr 33.

B. Voigt: Ja, was ich vorhin erwähnt habe, daß uns die Sendegenemigung verweigert wurde hat uns ja eigentlich erst auf den Gedanken gebracht, größere Lautsprecher zu bauen, um bei Veranstaltungen von Partei und Gewerkschaft den Menschenmassen, die da zusammenkamen, alles zu Gehör zu bringen, was zu sagen ist. Und es wurde ja etwas gesagt. Also diese Lautsprecher waren praktisch unsere Sender für den kleinen Bezirk, der als Veranstaltungsplatz gewählt wurde.

Zgraja: Die einzelnen Vereine sind natürlich zu uns gekommen und haben gesagt: 'Na, was ist, könnt ihr für uns spielen? Wir haben diese und jene Veranstaltung, wir brauchen das'.

Wir haben ja Schallplatten gehabt, ein ganzes Archiv. Da haben wir normalerweise die Parteilieder gebracht, das Kinderfreundlied, die Arbeiterinternationale und so fort. Das haben wir gehabt. Dann sind die natürlich gekommen und haben gesagt, wir wollen eine Veranstaltung machen, könnt ihr uns eine Anlage zur Verfügung stellen. Wenn's zeitmäßig gegangen ist haben wir das auch gemacht.

Büchi: Einmal haben wir in Trüvingen eine große Veranstaltung gehabt. Es war eine Volkskundgebung, ein großes, schönes Fest - eigentlich war es ein Waldfest, nur gab es dort keinen Wald - es gab nur Obstbäume. So haben wir die Lautsprecher an den Obstbäumen angebracht. Das Mikro-

fon haben wir etwas an den Rand gestellt, von wo dann unser Abgeordneter eine Ansprache gehalten hat... ..

Wir haben Lautsprecher verliehen, weil wir die Technik immer wichtig genommen haben. Wir haben uns gesagt, wenn wir dem Arbeiter auf diese Weise dienen können, dann sollten wir das auch tun. Wenn wir eine solche Anlage zur Verfügung gestellt haben, dann haben wir von der Arbeiterschaft und von der Gewerkschaft auch Geld dafür bekommen. So konnten wir die Anlage finanzieren und sie den Arbeitervereinen für ihre Feste zur Verfügung stellen.

J. Koplowitz: Natürlich gab es mutige und heldenhafte Gruppen, die weitergemacht haben. Die Wedding-Leute in Berlin, in Hamburg und im Ruhrgebiet, wo man mit ganz kleinen Sendern versucht hat, etwas auszurichten, im Zusammenhang mit den Antifaschistischen Komitees der einzelnen Bezirke.

Aber es hieße euphorisieren, es hieße Dinge hochpusten, die nicht da waren, wenn wir jetzt davon reden würden, daß es bei Einbruch des Faschismus eine wirksame Arbeiter-Radio-Bewegung gegeben hat.

Zgraja: Und da ist die Heimwehr gekommen, das war im Jahre 34, und die haben alles mit Krampen runtergerissen; die haben geglaubt, wir hätten Herrgott weiß was versteckt.

Und nachher sind sie gekommen und haben gesagt, ich soll wieder anfangen, ich soll das alles wieder aufbauen. Und da hab' ich gesagt: Danke schön! Ich hab' einmal ein Ideal gehabt, das hab' ich jetzt nicht mehr. Von da an hab' ich auch nichts mehr gemacht. Das war das Ende.

Kommentar: Die Faschisten in Deutschland und Österreich beendeten brutal die Arbeit von zehn Jahren Arbeiter-Radio-Bewegung. Dennoch blieben die Erfahrungen tausender ihrer Mitglieder nicht ohne Auswirkungen. Das ist ein Widerstandssender gegen die Nazi-Herrschaft.

Heute entstehen an vielen Orten Radiogruppen, die auf lokaler Ebene einen anderen Rundfunk praktizieren. In vielen Ländern sind solche Versuche immer noch illegal.

Diese Radio-Amateure nehmen damit auf ihre Weise die alte Forderung der Ar-



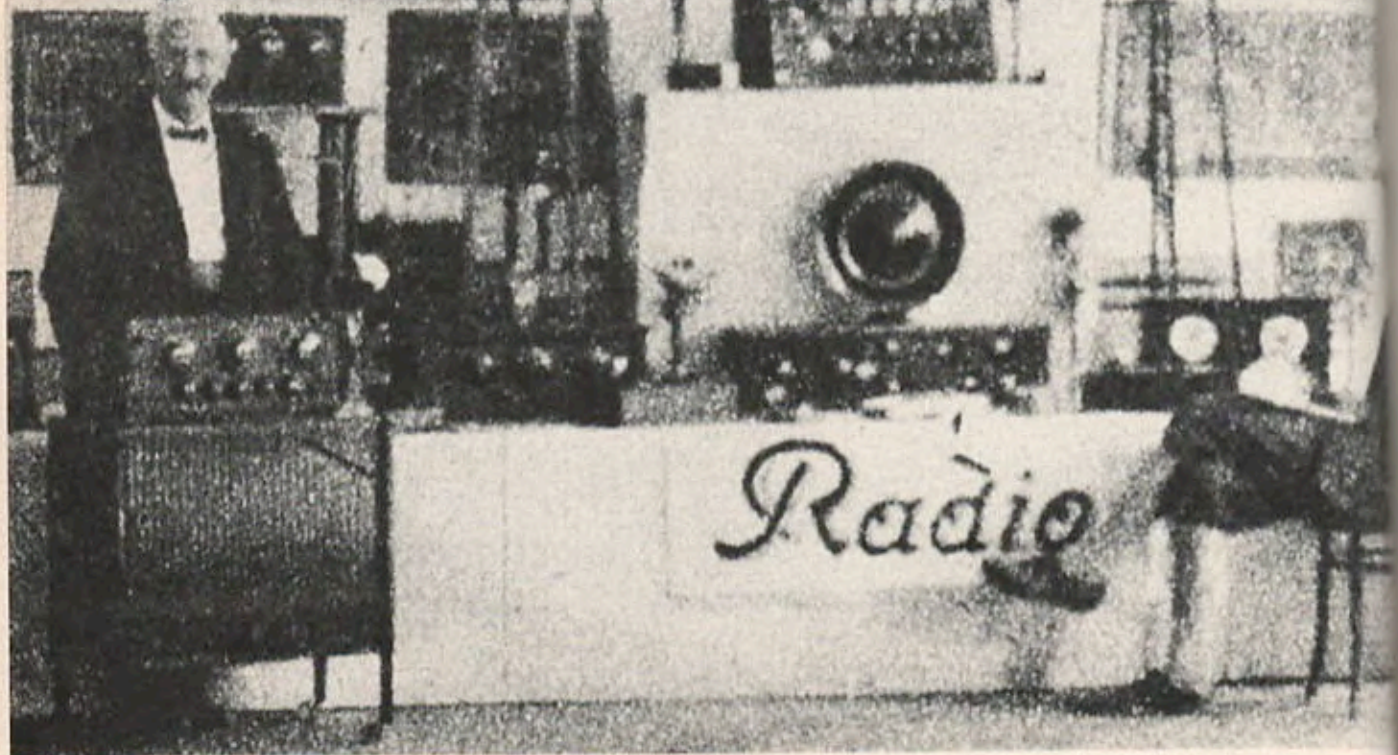
beiter-Radio-Bewegung auf, wie sie in folgendem Gedicht einer Arbeiterin aus dem Jahre 1932 zum Ausdruck kommt:

Ich möcht' einmal am Sender stehn  
und sprechen dürfen - ohne Zensur.  
Ein einziges Mal, eine Stunde nur.  
'Hetzen' - und Haß und Feuer säen.  
Laßt einmal mich am Geräte stehn.  
Und nur einen Tag aus meinem Leben  
wahrhaft und nüchtern zum Besten geben.  
Nichts weiter. Es würde ein Wunder geschehn.  
Ich möchte die wütenden Fratzen sehn,  
wenn's hieße: Achtung! 'Deutsche Welle'!  
Eine Arbeiterin spricht. Thema: Die Hölle.

# Radio-Amator I-Club-

Přihlašte se za  
členy.

Nejlepší



Radio-Amateur-Klub Brunn

## Gespräche mit Pionieren der Arbeiter-Radio-Bewegung

Prof. Otto Stöber -  
Linz, 4. 6. 1980

Ich bin 1916 mit 13 Jahren meiner armen Mutter durchgebrannt und habe mich freiwillig bei den oberösterreichischen Jungschützen im Krieg an der südtiroler Front gegen Italien gemeldet, wurde eingezogen und ich bin demnach viele Monate lang der jüngste Soldat des ersten Weltkrieges gewesen. Bei den Jungschützen habe ich einen Kameraden kennengelernt, dessen Name mir irgendwie von der Schule her bekannt war, - nämlich Nikolaus Negrelli. Das war ein Ur-Urenkel des Erbauers des Suez-Kanals, eine Persönlichkeit, die zur damaligen Zeit unter Kaiser Franz-Joseph im vorigen Jahrhundert eine weltweite Bedeutung gehabt hat. Dieser Negrelli - wir haben zu ihm als Soldaten immer nur kurz "Negerl" gesagt - lebt heute noch und ist pensionierter Chefredakteur des sozialdemokratischen "Linzer Tageblatts". Er hatte in einem Funkerkurs Gelegenheit gehabt, das Morsealphabet zu lernen - und da kam ich das erstmal in Kontakt mit den Problemen der Wellenübertragung auf drahtlose Art und Weise.

Als der erste Weltkrieg zu Ende war, verschlug es mich aus Böhmen nach Oberösterreich. In Linz hatte ich das Glück, mit einigen Kollegen die erste österreichische Esperanto-Bewegung innerhalb der Arbeiterschaft zu gründen. Und da dies ein internationales Projekt war und mit internationalen Persönlichkeiten zusammenhing, traf ich auch mit dem sozialdemokratischen Stadtrat Wilhelm Namors, einem Eisenbahnbeamten, zusammen, der mir eines schönen Tages eröffnete: "Du, ich hab' zu Hause einen Detektor, und mit dem Detektor kann man was hören." Ich bin also in seine Wohnung gegangen, und wir haben dort den ersten Detektor-Empfang gehabt. Das war 1919. Ich war

sehr enttäuscht. Es waren ja nur die Morsezeichen, von denen ich natürlich aus der Jungschützenzeit des Negrelli die meisten schon wieder vergessen hatte, denn wenn man nicht in Übung ist, verliert man ja den Kontakt. Aber er war hochbegeistert, denn er sprach gut englisch und hat mir da allerlei Märchen erzählt, was da im Äther zwischen den Schiffen mit ihren Kontakten alles passierte. Doch mein Interesse war geweckt.

Ich muß sagen, daß ich nach dem Krieg Sekretär des Arbeiter- und Soldatenrates war. Als dieser aufgelöst wurde, wurde ich Sekretär des Landes-Bildungs-Ausschusses der Sozialdemokratischen Partei für Oberösterreich, also Parteisekretär, und habe dort dann (etwas später, so 1924 - 26) die Linzer Kunststelle gegründet. Das waren 14.000 kunstbegeisterte Arbeiter aus den Betrieben, denen ich Programme im Theater, im Kino und Konzertsaal usw. verbilligt verschaffen konnte. In dieser Eigenschaft als Sekretär des Bildungs-Ausschusses hatte ich natürlich Kontakt mit allen Betrieben in Oberösterreich, vor allem mit den größeren Betrieben, und habe dort zum ersten Mal das System der Betriebsbildungs-Vertrauensleute eingeführt. Ich hatte also in jedem Betrieb, je nach Größe, einen oder mehrere Kollegen, Kameraden oder Genossen, die sich nicht nur als Bildungsfunktionäre gefühlt, sondern auch betätigt haben, indem sie die von mir gegründete Büchergemeinschaft, den "Bücherwurm", unterstützt haben. Das war lange bevor die Partei in Deutschland die Gutenberg-Büchergilde gegründet hat.

Ich habe mir also vorgestellt, daß es doch interessant wäre, wenn die Arbeiter der Hand und der Stirn, wie man damals so schön gesagt hat, doch ihr Geschick in der Nachrichtenübermittlung selbst in die Hand nehmen

könnten. Und ohne vorher ein ganz festes Programm gehabt zu haben, habe ich einige technisch Versierte und Interessierte (es waren meistens Post- oder Bahnangestellte) gewonnen, die in einem Klubraum (damals spielte sich das meiste ja in einem Wirtshaus ab - nicht immer ganz alkoholfrei, wie ich gestehen muß) begonnen haben, Detektoren zu bauen. Ich gestehe frank und frei, ich bin ein ausgesprochener Untechniker. Ich hätte nie im Leben einen Detektor bauen können, aber was mit dem Detektor an kulturellen Dingen hätte geschehen können, vor allem auch, was politisch hätte geschehen können, das war mir vom ersten Augenblick an klar, und das war der Motor für mein Unternehmen.

Ich muß allerdings gestehen, daß der damalige Parteiboss, der stellvertretende Landeshauptmann Gruber, ein Lehrer, mir gesagt hat: Herr Stöber, Sie san a Noar, solchen Spintisierereien dorf man net nachgehn. Das ist ebenso unerwünscht wie die ganze Schrebergartenbewegung, denn da gehn die Arbeiter nicht zum Klassenkampf, sondern sie gehn Kohl züchten oder Erdäpfel baun! Ich habe damals, weil er mein unmittelbarer Vorgesetzter war, vielleicht ein wenig eingeschliffen, wie wir sagen, also gebremst. Und es hat daher ein oder zwei Jahre gedauert, bis wir mit Hilfe des Magistrats der Landeshauptstadt Linz in der Kaplanhofstraße ein leerstehendes Lokal bekommen haben, wo wir eine Werkstatt einrichten konnten. Diese Werkstatt des "Arbeiter-Radio-Bundes" hat bis 1938 bestanden (also bis zum unglückseligen Einmarsch unserer deutschen Genossen), und wir haben sehr sehr interessante Etappen mitgemacht.

So kamen zu uns natürlich auch einige Ingenieure, die nicht politisch angehaucht, aber technisch außerordentlich versiert waren, und wir haben sie gerne in unseren Reihen gesehen, weil sie die ersten waren, die einen Lampenapparat gebaut haben. Da hat

es ein Baukastensystem gegeben (heute würde man "Set" sagen) für Einröhren- und Zweiröhren-Apparate. Später kamen Ingenieure, die haben Sechs- und Achtröhren-Apparate gebaut; sie haben aber kaum mehr gehört als wir mit dem ersten Detektor, denn es haben ja zum Teil die Sender gefehlt. Aber dieses Material war so unerhört teuer, daß ich mir gesagt habe: Ich muß dieses wirtschaftliche Problem im Interesse unserer Mitglieder des "Arbeiter-Radio-Bundes" lösen und schauen, ob man da nicht irgendwo eine Verbilligung erreichen kann. Und ich war ganz erstaunt, als ich hörte, daß unser erster Lieferant, der Radiohändler Griesler, ein Wiener, der nach Linz gekommen war und dort das erste Geschäft aufgemacht hatte, 50 Prozent dabei verdiente.

Ich war damals kaufmännisch total unterbelichtet und kann nur sagen, mich haben die 50 Prozent natürlich wahnsinnig gemacht. Daß in den 50 Prozent, wie ich heute sehe, natürlich Spesen und Steuern drin waren, das war mir wurscht ...

Ich war also der Meinung, daß ein Verdienst von 50 Prozent unseren Arbeitern erspart bleiben könnte. (Man kann sich nämlich nicht vorstellen, wie teuer eine einzige Radioröhre zur damaligen Zeit war und wie wenig die Leute damals noch verdient haben). Ich habe mich daher aufgerafft, bin nach Wien gefahren zu den wenigen bestehenden Fabriken, und die haben mir zugesichert: Wenn wir direkt von ihnen beziehen, könnten wir 30 oder 33 1/3 % Rabatt kriegen. Ich wollte damals 50, aber das haben sie mir dann ausgedreht und gesagt, das sei unmöglich, dann kaufen Sie lieber bei Ihrem bisherigen Händler.

Mutig wie wir revolutionäre Proletarier (das war damals kein Schimpfwort, sondern ein Ehrentitel) waren, haben wir im Parteilokal, im Hotel Schiff, Landstraße 36, in einem unbenützten und sehr unwirtschaftlichen, dreckigen und schlamperten Winkel

einen sehr modernen Verkaufskiosk gebaut. Ich habe natürlich in meinem ungestümen Drang und in meiner jugendlichen Leichtfertigkeit keinen Menschen gefragt, ob man dort bauen darf und wie man bauen darf, denn es hat ja uns gehört, nämlich dem Verein "Arbeiterheim", und das war ja ein sozialdemokratischer Verein. Und die Baufirma war die "Hoch- und Tiefbau", eine Gewerkschaftsfirma, also, ich habe weder gefragt noch bezahlt, weil ich der Auffassung war, das sind ja eh wir selber.

Das war natürlich nicht ganz im Sinne der verehrten Parteiführer, und ich habe mir da auch einige Unannehmlichkeiten zugezogen. Mittlerweile hatten wir es aber auf viele tausende Mitglieder in Oberösterreich gebracht, und die haben freudig gezahlt, was wir verlangt haben, und wir haben dann unsere Schulden alle bei den Fabriken und überall bezahlt, auch den Pavillon haben wir bezahlt (er wurde erst im Rahmen der Kämpfe 1938 von der Polizei als eine Parteieinrichtung zerstört). Wir haben also von dort weg unseren Leuten wirklich billiges Material geben können und haben Ortsgruppen in Steier, in Wels usw. gegründet, die auch gleichzeitig Verkaufsstellen waren. Daß wir natürlich damit die Geschäftsleute und die Gewerbetreibenden stark geärgert haben, ist klar, und es gab ununterbrochen Kämpfe, die wir nur deswegen bestehen konnten, weil der Referent in der Landesregierung ein Sozialdemokrat war, der dann immer wieder beschwichtigend eingegriffen hat. Das Geschäft im Arbeiterheim ging so gut, daß wir uns in der Linzer Domgasse ein noch viel größeres Geschäft leisten konnten. Und als wir dorthin eine Filiale übersiedelt hatten, war gewissermaßen unser Höhepunkt erreicht.

Denn eines schönen Tages hat mich der damalige Parteisekretär der ganzen österreichischen Partei, der Dr. Danneberg, (er war der Inhaber der Volksbuchhandlung in

Wien) zu sich gerufen. Als ich dorthin gekommen bin, hat er mich nicht nur zur Schnecke, sondern zur Sau gemacht, denn man könne einfach nicht die Wirtschaftsgesetze so durchbrechen, wie ich mir das vorgestellt habe in meiner Unerfahrenheit. Ich habe damals geglaubt, er sei auf Seiten der Kapitalisten. Ich sehe heute ein, daß er auf Seiten der Marktordnung war, und daß das, was ich begangen hatte, im Interesse unserer vielen tausend Mitglieder, natürlich ein Verbrechen war.

Aber unsere Tätigkeit blieb nicht un bemerkt, und da wir eine eigene Programmzeitschrift, den "Arbeiterfunk" und später den "Europafunk" (eine Programm-Vorschau, die erste für Arbeiter in ganz Europa) hatten und sie kostenlos an jeden geschickt hatten, der uns geschrieben hat, weil wir eine Freude daran gehabt haben, daß wir da dienen konnten mit unseren Mitgliedsbeiträgen und mit unserem Verdienst (wir haben ja gelernt, daß man auch beim Kopfhörerverkauf ein paar Schillinge verdienen kann - die Funktionäre, die dort tätig waren, haben ja keine Gehälter bekommen), so sind wir bis nach Wien hin bekannt geworden. Und die Wiener haben also, natürlich viel vornehmer und großstädtischer als wir, auch einen Bund der Radiohörer gegründet. Sie nannten ihn aber nicht mehr "Arbeiter-Radio-Bund" (denn das schien ihnen doch ein wenig zu tief unten), sondern man nannte ihn "Freier Radiobund", was wir natürlich als einen glatten Verrat an der proletarischen Idee betrachtet haben. Dieser "Freie Radiobund" hat uns alles nachgemacht, was wir schon gehabt haben, war aber eigentlich nicht so impulsiv-aktiv, wie wir es waren.

Wir sind daher also immer darauf angewiesen gewesen, unsere kulturellen Vorstellungen, unser Verlangen an den Rundfunk und seine Aufgaben selber vorzutragen und durchzuboxen. Zu diesem Zweck bin ich damals wiederholt nach Wien zur

damaligen RAVAG (das war die Radio-Verkehrsanstalt, heute ORF) gefahren. Der Generaldirektor war ein Unternehmer, ein sehr netter Mensch, der hat psychologisch wie ein Professor reagiert. Er hat mir überall "ja" gesagt, er hat mir überall nachgegeben, hat mir damit den Wind aus den Segeln genommen und hat dann nichts getan. Es hat eine Zeit gedauert, bis ich darauf gekommen bin, daß ich der Belämmerte war. Umso stärker war natürlich meine Wut, und eines schönen Tages treffe ich ihn im Zug und habe ihn natürlich gleich brutal, frontal angegriffen und gesagt: Herr Generaldirektor, jetzt haben Sie mich lange genug hingezögert, jetzt habe ich eine konkrete Forderung im Namen von 14.000 Arbeiter-radio-Hörern. Das ist immerhin eine Zahl usw. usw. ... - Ja, was wollen Sie denn? - Wir möchten gerne einen Beirat haben, und in diesem Beirat möchte ich vertreten sein. Die Idee mit dem Beirat hat ihm ganz gut gefallen, ich glaube, sie war schon schwanger (die Wiener werden dasselbe verlangt haben, nehme ich an, nur waren wir ja allein, eine sogenannte Radio-Internationale hat es ja noch nicht gegeben, es hat noch nicht einmal eine nationale Vereinigung gegeben, denn die Wiener waren ja der "Freie Radiobund" und wollten mit dem "Arbeiter-Radio-Bund" nichts zu tun haben). Und so hat er mir versprochen, er wird das machen.

Es hat wirklich nicht lange gedauert, als überall publik wurde, daß ein Radio-Beirat geschaffen wird und daß das Land Oberösterreich den Herrn Ingenieur Fritsch dorthin delegiert hat. Also ich war wieder einmal daneben. Nun hat es mir eigentlich weniger ausgemacht, denn ich mußte anerkennen, daß dieser Ingenieur Fritsch ein Radio-Amateur par excellence war. Er war wirklich ein Amateur, der sich alles selber gemacht hat und als solcher einen Fachnamen hatte. Wir haben uns also an ihn gewendet, und er war wieder

(fast auch professoral) sehr freundlich und hat versprochen: Ich werd' natürlich dafür sorgen, daß auch Sie hineinkommen ... Natürlich ist nichts geschehen. Hingegen ist eines eingetreten, und das hat uns natürlich ein wenig aufgestunken. Er hat nämlich sofort einen bürgerlichen Linzer Radio-Verein gegründet. Und dieser Linzer Radio-Verein sollte als Konkurrenz gegen uns aufgefaßt werden, ist aber immer und ewig (sagen wir) in unserem Schatten gestanden, ohne daß wir uns sehr viel aufplustern mußten. Denn: Es ist die Eigenschaft der Besitzenden immer schon gewesen, andere für sich arbeiten zu lassen. Nun waren die Arbeiter auf unserer Seite, und dort drüben waren wenig, und die haben wenig gearbeitet, also haben wir schon ein bißchen mehr getan.

In dieser Werkstätte in der Kaplanhofstraße haben wir auch eines schönen Tages den ersten Versuch unternommen, eine Sendung durchzuführen. Wir haben damals angenommen in unserer politischen Naivität, daß alle Leute, die sich mit uns aus irgendwelchen Gründen zusammentun, auch Genossen wären, also Parteimitglieder. Als der Linzer Sender begonnen hat, auszustrahlen, war dessen Leiter ein Ingenieur Becker. Na, und der erste, der bei dem Herrn Ingenieur Becker war, das war natürlich ich, und ich habe gleich gesagt: Genosse Becker, Sie müssen uns helfen und Tod und Teufel ... Ich habe angenommen, daß bei der Verteilung der Rundfunkaufgaben den technischen Teil die sozialdemokratische Seite übernimmt, die "linke Reichshälfte", wie wir sagen, und die Verwaltungsseite, das Kaufmännische, die "rechte Reichshälfte", die Bürgerlichen. Daß es nicht so war, das ist mir erst später aufgegangen.

Ein kleiner Lapsus, der mir damals unterlief, war, daß ich ihn gebeten habe, er möchte doch mal zusammen mit uns

eine kleine Radio-Übertragung machen, die (lange noch, bevor der Sender mit Programmen in Betrieb ging) der Bevölkerung zeigen sollte, wie das geht. Und wir haben dann zusammen von der "Elektrobau-AG" in der Museumsstraße hinüber in das Urania-Gebäude, eine Art Volkshochschule, Übertragungen gemacht. Die waren sensationell, alle Zeitungen haben geschrieben. Man hat also drüben gesprochen und herüber gehört. Das war natürlich unvorstellbar, ohne Draht. Man hat z.B. mit Zeiträffern das Gras wachsen gehört, denn beim Wachsen knistert (was man kaum weiß) das Gras. Und wenn man immer wieder wartet, bis so ein Knisterer kommt und ihn dann verdichtet, so kann man (nettes Sprichwort und Spiel) das Gras wachsen hören.

Diese Probe hat uns natürlich ermutigt, daß wir selber einmal einen Sender in Betrieb nehmen wollten. Uns hat dabei vorgeschwebt - man kann sich die Zeit von damals sehr sehr schwer heute vorstellen -, daß bei einem eventuellen Aufstand, bei einer Revolution, von der wir ja immer noch geschwärmt haben, die Partei über eine Nachrichtenübermittlung verfügen müßte, die durch nichts gestört werden kann und die nicht davon abhängt, daß der Draht durchschnitten wird usw. ... Und von dieser propagandistischen Idee ganz gefangen, waren wir Funktionäre des Arbeiter-Radio-Bundes und haben daher ein Mikrofon gebaut; das war ein Mikrofon mit dem berühmten Viereck in der Mitte, wo also die Spiralen waren, die das erschütterungsfrei gehalten haben. Wir haben einen Sender gebaut mit einer riesig großen Röhre. Und wir sind dann mutig und frech zu dem allmächtigen Landeshauptmann Gruber gegangen, und haben ihm gesagt: Genosse Gruber, wollen Sie bitte probieren, wir stellen jetzt einen Sender auf. - Ja, gibt's ja gor net ... (er hat eine sehr gutturale,

sehr unfreundliche Stimme gehabt - ich werde über seine Stimme noch etwas sagen müssen dann) ... na ja, wenn's glaubn, is wieder so eine verrückte Idee wie des Esperanto ... Jedenfalls hat er zugestimmt, und zwar deswegen, weil ich ihm gesagt habe, wir stellen bei seiner Gattin in der Eisenbahnstraße einen Radio-Empfänger auf, und obwohl kein Draht dort hingehet und kein Telefon, wird seine Frau ihn hören. Es konnte natürlich nur an einem Samstagnachmittag sein, weil bis Mittag gearbeitet wurde. Unsere Leute mußten natürlich in den Betrieben arbeiten. Also um 2 Uhr kam der große Start.

Ich muß gestehn, wir haben uns wirklich ehrlich vorgestellt, wenn wir mit Unterstützung, natürlich auch mit finanzieller Unterstützung der Partei einige solche Sendeanlagen bekämen, dann wäre das Problem für den Schutzbund im Alarmfall gelöst. Man brauchte dann ja nur in Attnang, wo eine große Schutzbund-Organisation war, in Steier, einen solchen Empfänger aufzustellen und wenn dann der Gruber schreit: Hallo, zu den Waffen! dann ist alles geschehn. Und die Polizei, die kann da nichts abschneiden und nichts verbieten, sie hört ja gar nichts, wenn sie nicht die richtige Welle hat.

Ich habe mir vorgestellt, daß das Programm durch unseren linken Flügel so sehr beeinflußt werden könnte, daß die von uns in jedem Fall bürgerlich angesehenen Sendungen, die auch meistens von Nicht-Sozialdemokraten verfaßt worden sind, daß die endlich einmal ein Gegengewicht bekämen. Und da muß ich gestehn: Das hat die Partei lange Jahre überhaupt nicht begriffen. Um was es beim Rundfunk geht, das mußten erst ein paar Außenseiter in Linz (wie wir) oder ein paar Außenseiter in Wien (wie der "Freie Radiobund") zeigen.

Nun, der große Tag nahte, und er ist bei

5. JAHRGANG / NW. 10  
BERLIN, 29. APRIL 1932

# ARBEITER-SENDER

ILLUSTRIERTE FUNKWOCHENSCHRIFT



Ausgabe **A**  
mit  
Europaprogramm  
für das  
Reich

Zeitschriften der Arbeiter-Radio-Bewegung

Jahrg. 1

Berlin, 11. April 1926

Funkzeitschrift des  
schaffenden Volkes  
mit „Bastelmeister“ u.  
Mittellungen d. A.R.K.

# DER NEUE RUND FUNK

20

## Aus dem Inhalt

**Rundfunk und Arbeiterklasse**

von Kurt

**Politik und Posse**, von Kurt

**Ein Audion mit Rückkopplung**

**Bericht von der 2. Reichskongress**



# Radiowelt



RADIOKONZERT AM RATHAUSPLATZ

Aus dem Inhalt: Stundenplan der Amateursender. — Anschluß an die Oper. — Zwischensender in Salzburg, Klagenfurt und Innsbruck. — Radiokonzerte in öffentlichen Gärten. — Esperantokurs. — Englisch per Radio. — Lustige Radiowelt. — Steirische Radiowelt. — Amateursendeschaltungen. — Radiokurs. — Ergebnis der 1. Serie Preisrätsel. — Programme aller europäischen Sendestationen. — Liedertexte.

ILLUSTRIERTE WOCHENSCHRIFT FÜR JEDERMANN

SCHRIFTFÜHRER: FRANZ ANDERLE

1925

WIENER RADIO-VERLAG WIEN III, RÜDENGASSE 11

HEFT 22

mir heute noch mit einem ganz großen schwarzen Kreuz versehen. Denn: Was wir natürlich damals nicht ahnen konnten und was die Technik damals noch nicht bewältigen konnte, war: Der arme Landeshauptmann Gruber hatte eine Kanüle. Er hat 30/40 Jahre nicht nur als Lehrer, sondern als Volksbildner, als Arbeiterführer, jeden Tag ein paar Reden halten müssen, und seine Stimme war vollkommen kaputt, und es war nur ein Gekrächze. Dieses sein Gekrächze war natürlich für das damals noch recht primitive Amateur-Mikrofon vollkommen unmöglich. Er hat also seine Begrüßungsworte und seinen Gruß an seine Frau heruntergesprochen, sehr kurz, sehr mißmutig, sehr widerwillig, denn: Er hatte kein Echo. Man muß ja psychologisch verstehen, daß dieser Arbeiterführer doch immer gewartet hat, was sein Publikum macht, und jeder der redet und heute noch öffentlich auftritt, der wartet doch, wie reagiert das, wenn ich links sage oder wenn ich rechts sage. Da habe ich doch Kontakt mit dem Publikum, und das feuert einen doch erst an ...Dort war nichts als Mäuschenstille, nur ein paar Krautwaschel (wie wir sagen) haben herumgestanden und haben ihn ehrfurchtsvoll bestaunt und haben nur still und leise gedacht: Mein Gott, das geht ja schief.

Und so ging es auch. Ich habe mich nachher nicht mehr zu ihm getraut, aber auf Umwegen habe ich erfahren, daß seine Frau nicht einen Ton gehört hat. Daher war die ganze Arbeiter-Radio-Bewegung wieder einmal ein Blödsinn vom Stöber. Damit war das Todesurteil gesprochen, und wenn ich nicht so eine dicke Elefantenhaut von meinen Vorfahren gehabt hätte, wäre vielleicht damals schon die Arbeiter-Radio-Bewegung am Boden zerstört worden. Aber wir haben weitergearbeitet. Daß wir natürlich alle unsere Initiativen eigentlich ohne auf dem Boden des Gesetzes zu stehn, also illegal unternommen haben, ist uns eigentlich nie recht zu Bewußt-

sein gekommen.

Wir hatten den Schutz der allmächtigen sozialdemokratischen Partei, die uns, wenn auch nicht offiziell, unterstützt hat und doch wenigstens dann, wenn es darauf ankam, daß wir irgendwo angeeckt sind, den Schild geliehen hat. Diese Illegalität wurde noch dadurch begünstigt, daß zur damaligen Zeit die Linzer Polizei Sache des Bürgermeisters war. Die Polizei wurde erst später verstaatlicht. Und welcher Polizist hätte es zur damaligen Zeit gewagt, (abgesehen davon, daß sie alle sozialdemokratisch und gewerkschaftlich organisiert sein mußten - sonst wären sie ja nie Polizisten geworden) gegen eine sozialdemokratische Organisation (und das waren wir ja) aufzutreten. Also, wir haben da kreuz- und quer gefuhrwerkelt, weil wir von keiner staatlichen Stelle auch nur den geringsten Widerstand gehabt haben.

Es taucht zwangsläufig die Frage auf, wie sich die Partei nur gegen so eine zukunftssträchtige, eine so selbstverständliche, eine so kulturell schwangere Idee, wie sie der Rundfunk war, entgegenstellen konnte? Es ist in der Sozialdemokratischen Partei als einer großen Massenbewegung für die führenden Funktionäre notwendig geworden, um bestehen zu können und um auch ihre berufliche und berufene Führungsaufgabe erfüllen zu können, daß sie sich mit irgendeiner Hausmacht versehen haben. Ein Eisenbahnerfunktionär mußte einfach in den Landtag kommen, ein Gewerkschaftler von den Holzarbeitern, die die meisten Mitglieder in Oberösterreich gehabt haben, mußte halt Bürgermeister von Wels oder von irgendwo werden. Ganz abgesehen davon, daß über allem natürlich der mächtige Gewerkschaftsbund der Metallarbeiter stand. Wenn also eine Organisation keine Hausmacht hergegeben hat, dann war sie für die Funktionäre recht uninteressant. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum sich niemand mit dem Problem "Radio" und "Arbeiterradio-Bund" beschäftigt hat. Ob-

wohl ich zugestehen muß, daß intellektuelle Kreise, die allerdings in einer "Arbeiterpartei" damals nie eine große Rolle spielen durften (es spielten da auch konfessionelle Gründe eine gewisse Rolle) ein Interesse für uns gezeigt haben. Sie waren aber einerseits finanziell zu arm, um uns wirklich unterstützen zu können, und zu sehr abhängig von ihren Dienstgebern, als daß sie sich stark exponiert hätten.

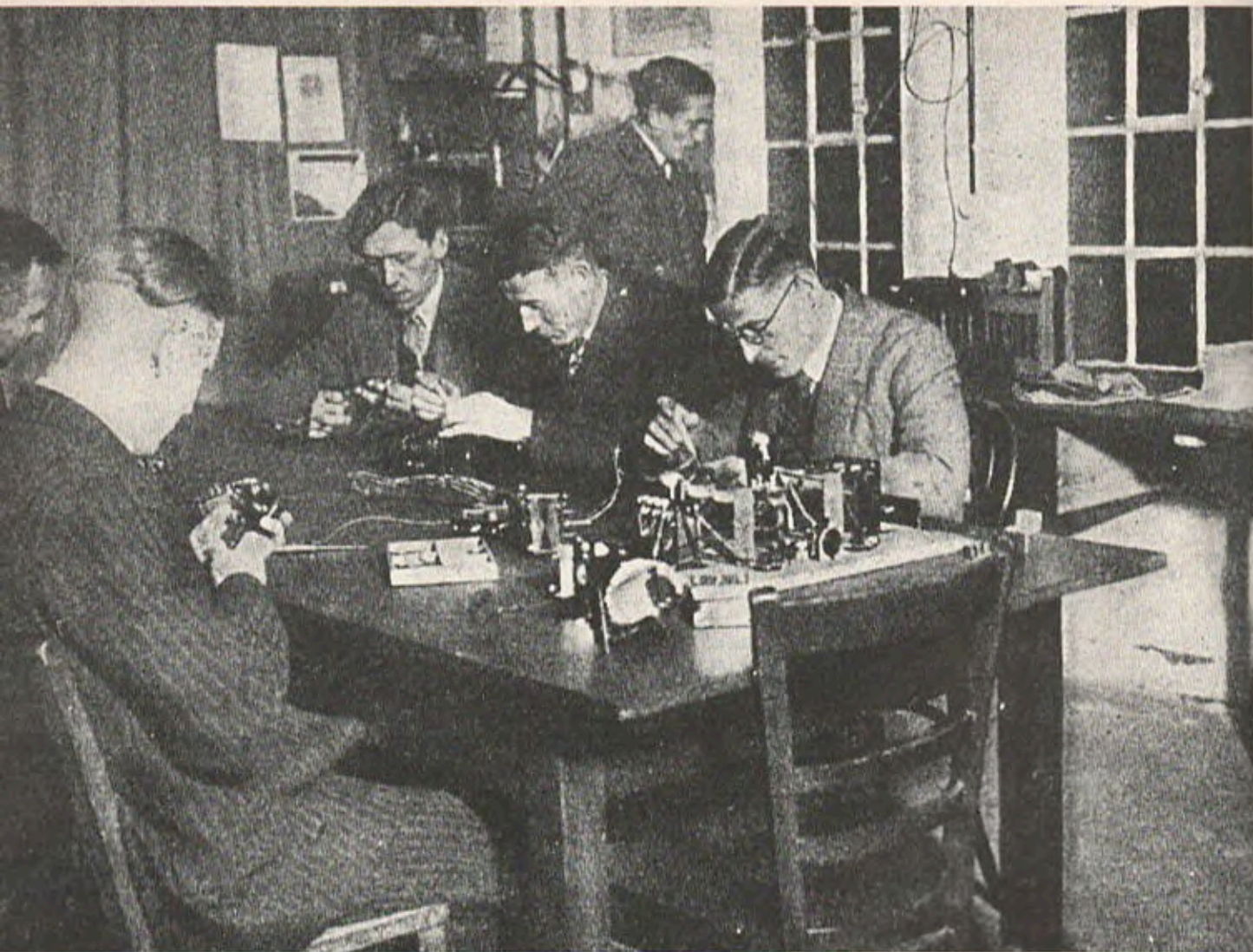
Um die Bewegung der bürgerlichen Radio-Vereine habe ich mich nie gekümmert. Bei uns hat es nur den "Radio-Verein" gegeben von dem Ingenieur Fritsch, aber was sie gemacht haben ...? Ja, sie haben eigentlich nichts gemacht; die bürgerlichen Organisationen haben ja nie etwas gemacht, bei uns war es wenigstens so ... Außer dem Turnverein, die waren aktiv. Aber selbst die waren nicht so aktiv wie der Arbeiter-Turnverein. Die haben ja 1900 schon begonnen. Oder der Bildungsverein, dem ich da verhaftet war, der hat ja schon 1895 begonnen. Da haben die Bürgerlichen noch lange nichts gehabt. Die wollten doch keine Bildung. Die haben doch ihre Kinder ins Gymnasium geschickt, da wurden die durchgepaukt, von oben bis unten, solange es gegangen ist, und dann hat er seine Messuren gekriegt in der Universität, und dann war er Doktor, mit einem Schmiss oder zweien, und dann war er sogar zweimal Doktor ...

In unserer Werkstätte in der Kaplanhofstraße haben wir natürlich auch ziemlich bald begonnen, eine Großlautsprecheranlage zu bauen. Wir waren in einem unverbesserlichen Optimismus und haben uns gedacht, daß unsere Führer, wenn sie am 1. Mai oder am 12. November an den Staats- und Arbeiterfeiertagen redeten, durch einen Großraumlautsprecher sprechen würden, daß sie erstens ihre Stimme schonen und daß sie auf den großen Plätzen in Linz, Wels oder Steir besser verstanden würden. Wir haben also unseren ganzen Ehrgeiz darangesetzt,

und unsere Techniker haben eine solche Großanlage gebaut. Da darf ich jetzt etwas einschalten, was bestimmt das Interesse Ihrer Hörer finden wird. Wir haben nicht nur mit unserer "Radio-Klinik" (so nannten wir unsere Werkstätte) danach getrachtet, den Arbeitern einen billigen Einkauf zu ermöglichen, sondern wir haben auch einen Reparaturdienst in fast allen Städten Oberösterreichs (jedenfalls dort, wo wir eine Ortsgruppe des "Arbeiter-Radio-Bundes" hatten) eingerichtet, und die Kollegen und Genossen, die als solche Helfer in Störungsfällen tätig wurden, erhielten von uns die spaßhafte Bezeichnung "Radio-Doktoren". Solche "Radio-Doktoren" hat es viele Hunderte gegeben. Sie wurden in Linz und überall eingesetzt, weil man sich ja vorstellen muß, daß zur damaligen Zeit die Störanfälligkeit der Radiogeräte enorm war. Ein elektrisches Zündholz oder ein Lichtschalter (von der Tram gar nicht zu reden), der Start eines Autos - alle diese Dinge waren ja nicht entstört, und es gab heftige Kämpfe, in die sich die Organisation des "Arbeiter-Radio-Bundes" eingeschaltet hat, um Entstörungsaktionen durchzuführen.

Es muß anerkannt werden, daß es die Wiener waren, die ein Gesetz erreicht haben, daß endlich einmal diese ganzen Störquellen entstört wurden. Diese "Radio-Doktoren" aus unserer "Radio-Klinik" haben also überall geholfen, und außer dem Materialersatz, den man auch noch verbilligt abgegeben hat, haben sie nichts verlangt, sondern es war eine brüderliche Hilfe von Arbeitern für Arbeiter.

Es war natürlich auch notwendig, die Großlautsprecher-Anlage unseren Genossen in den einzelnen Ortsgruppen zur Verfügung zu stellen. Es gab da einen Genossen Wolf, der war intuitiv (ein Elektrotechniker) in der Konstruktion einer Großlautsprecher-Anlage, und er hat da ein Werk zu-



obastler 1931

sammengebracht, das auch schon von bürgerlichen Kreisen ausgeliehen wurde. So hat z.B. Bischof Dr. Zauner, ein begeisterter Radio-Amateur, sich diese Anlage einmal ausborgt, weil er die Absicht hatte, die Kirchen mit Lautsprechanlagen zu versehen, nicht nur für die Predigt, denn er wollte in allen Kirchen, die nach dem Krieg keine Glocken mehr hatten, ein Glockengeläute auf Schallplatte einführen. Ich kann Ihnen sagen, es war ein märchenhaftes Erlebnis, als wir eines schönen Tages in Everding, wo alle Leute gewußt haben, daß es keine Glocken gibt, die Glocken geläutet haben. Das hat man kilometerweit gehört, denn unsere Verstärkeranlage war wirklich hervorragend. Ja, da sind die Bauern herbeigekommen und haben gefragt: Was ist denn los, haben wir eine neue Glocke, ein so schönes Geläut ... Es war der Kölner Dom, ich erinnere mich heute noch. Ein so schönes Geläut hat es natürlich nirgends gegeben. Die Lautsprecheranlage wurde im Jahre 1938 von der "Elektrobau-AG" erworben.

Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß unsere "Radio-Doktoren", die in unseren "Radio-Kliniken" tätig waren, langsam daran dachten, sich dem großen Boom der Radioverkäufer anzuschließen und womöglich selbständig zu werden und selber den großen Rahm beim Verkauf von Radiogeräten mitzumachen. Und daher haben wir schon einzelne Kurse in Steier, Ried usw. eingerichtet, wo unsere "Radio-Doktoren" eine Woche lang vorgetragen haben. Und da kamen Schüler, die interessiert waren, es kamen auch Elektrotechniker, um das neue Radio zu studieren. Aber als diese Kurse so 1927, 1928 übermächtig wurden und wir nicht mehr genug Lehrer hatten, waren unsere "Radio-Doktoren" von den "Radio-Kliniken" nicht mehr ganz willens, kostenlos ihre Abende zu opfern. Es waren ja schließlich Amateure, die lieber an ihren eige-

nen Apparaten gebastelt haben. Da hat es Menschen gegeben, Kollegen, Genossen, die alle Monate einen eigenen Radioapparat gebaut haben, aus den Bestandteilen des alten wieder etwas Neues. Und wenn wir bei unseren Versammlungen zusammengekommen sind, dann hat jeder natürlich aufgetrumpft: Du, jetzt hab' ich wieder eine ganz neue Herzt-Schaltung, eine Schnalle-Schaltung usw. Irgendwas war immer neu, was viel besser war als das alte. Also, es war immer ein technisches Tohuwabohu.

Und da habe ich mir gedacht: Wenn schon ein so großes Bedürfnis zum Lernen besteht, dann bin ich als der "Bildungs-Maxe", als der Sekretär des Bildungs-Ausschusses natürlich verpflichtet, daß etwas geschieht. Und so bin ich denn zur oberösterreichischen Landesregierung gegangen und habe dort den Referenten gebeten, er möge mir helfen, wie wir zu einer Radio-Schule kommen könnten. Und der Genosse hat mir den Weg gewiesen, wie wir zu einer Radioschule kämen. Ich habe mich sofort hingesetzt und habe angesucht um die gesetzlich vorgeschriebene Bewilligung zur Führung einer Schule. Die oberösterreichische Landesregierung hat mit der Zahl B 668/2 am 2. Dezember 1929 diese Schule genehmigt und uns erlaubt, daß wir sogar rechtsgültige Zeugnisse ausstellen, die den Absolventen des Kurses und Inhaber dieses Zeugnisses berechtigt, den Titel "Radio-Meister" zu führen.

Wir haben also diesen Abendkurs, der den ganzen Winter über gegangen ist, 6 Monate, mit hervorragenden Lehrern besetzt, und ich bin nur wieder an der Partei gescheitert, die nämlich langsam begriffen hatte, daß das Radio eine technische Angelegenheit ist, und es mir zum Vorwurf gemacht hat, daß ich in dieser Schule auch Deutschunterricht, Geschichtsunterricht und Kulturberichte eingebaut habe. Die in der Parteiführung vertretenen manuellen Arbeiter haben erklärt: "Des



PD Wahlpropaganda 1932, Niederbiehl

is a Blödsinn, Hauptsach', wann er guat basteln kann."

Diese Schule wurde also nach einem Jahr nicht mehr weitergeführt, weil die Partei nicht erkannt hat, welches Instrument eine offizielle Schule hätte sein können, was heute nicht mit Geld aufzuwiegen wäre, denn dann wäre der "Arbeiter-Radio-Bund" derjenige gewesen (er war ja der Schulerhalter), der "Radio-Meister" hätte machen können, die im Leben ein schönes Mehreinkommen gehabt hätten.

Wir haben uns auch deswegen eine so große Anhängerschaft bilden und heranziehen können, weil ich als Sekretär des Landes-Bildungs-Ausschusses natürlich die Macht des Wortes und die Macht der Zeitung erkannt habe. Mein gutes Verhältnis zum Chefredakteur des Linzer sozialdemokratischen Tagblatts hat es ermöglicht, daß wir vorerst täglich eine Spalte, eine Radioecke bekommen haben, in der wir weniger technische Details, sondern vor allem unsere politische Einstellung zu Wort kommen ließen, indem wir (als die ersten vielleicht überhaupt) Kritik am Radioprogramm gemacht haben. Wir waren vielleicht die ersten, die Vorschläge unterbreitet haben, wie man ein kulturelles Interesse der Arbeiterschaft ausweiten könnte auf Rundfunksendungen oder gar auf Radiokurse. Ich erinnere mich sehr deutlich, daß der Bürgermeister damals nach ein paar Monaten, als diese Ecke in der Zeitung war, eines Tages auf der Spittelwiese gesagt hat: Du, Stöber, den Blödsinn muaßt einstölln, denn es ist schoad um den Ploatz, mir brauchn'n für Versammlungs-Ankündigungen.

Damit war also diese Spalte gestorben. Aber mein Wille nicht. Ich bin hergegangen, und habe einmal einen Kassensturz mit unserem Kassierer gemacht. Und da haben wir festgestellt, daß wir eigentlich einige Kröten beisammen haben, und da wir kein Sparverein sind und auch momentan keine

größeren Ausgaben ins Haus gestanden sind, hab' ich gesagt: Du, paß auf, ich werd' mit dem Chefredakteur vom sozialdemokratischen Tagblatt reden. Die fangen nämlich langsam an, das Radioprogramm zu veröffentlichen, und zwar ganz klein, weil es ihnen schad um den Platz war, wahrscheinlich, und ich werde ihn bitten (die bekommen das Programm von der RAVAG nämlich immer schon ein paar Tage früher, damit sie's setzen können), daß er mir von diesem Satz schon gleich nach dem Einlangen aus Wien Spaltenabzüge macht. Dann können wir die zu einem Hefterl zusammenheften und wir können's am Samstag noch wegschicken und am nächsten Tag hätten unsere Leute das Radioprogramm. Also, mir lag das Überraschungsmoment schon sehr am Herzen.

Und so begann es. Wir haben also am Samstag die Zeitung bekommen und am Samstag ausgeschickt, unseren "Arbeiterfunk". Das war in den ersten zwei, drei Nummern nichts anderes als ein Programm, eine Vorschau. Wir haben sogar eine Adressiermaschine gekauft, auch die Platterln zum Matrizieren erworben und haben also jetzt unseren Mitgliedern und später jedem, der es verlangt hat, kostenlos diesen "Arbeiterfunk" geschickt. Mir war aber schon nach der zweiten, dritten Nummer klar, daß man das nicht so wortlos schicken kann, daß man da eine Einführung machen muß oder eine Erklärung. Und so wurde denn der Leitartikel geboren, wie bei jeder Zeitschrift, nicht wahr und den hab' immer ich geschrieben, und da wurde nun alles deponiert, was wir an Forderungen hatten oder an Vorstellungen, oder an Ereignissen, die interessant waren. Es kamen dann langsam Meldungen aus der ganzen Welt hinein, was in England der Fall war usw. und da hatten wir plötzlich das Bedürfnis, nicht mehr nur das Linzer oder das Wiener Programm zu veröffentlichen. Jede Zeitschrift hat dann langsam begon-

nen, auch Sendungen aus England, aus Frankreich, Rußland oder wer weiß woher anzukündigen.

Und da hab' ich gesagt: Ich möchte gerne unabhängig von unseren Mitgliedern einen "Europafunk" herausbringen, der nicht unser Programm, sondern das andere Programm hat. Er wird kleiner und billiger sein, weil bisher hat's ja nichts gekostet bis auf's Papier, und das war billiges und schlechtes Papier, ist ja klar. Und ich könnte mir vorstellen, wir können da in bürgerliche Kreise eindringen, die ja größere Apparate haben wie unsere. Denn das war ja das Entscheidende. Unsere Leute haben einen Detektor gehabt oder Ein- oder Zweiröhren-Apparate. Die bürgerlichen Kreise hatten aber 8-Röhren-Apparate. Die haben ja viele Programme empfangen können. Und so haben wir dann den "Europafunk" herausgebracht. Leider ist der "Europafunk" erst im Jahre 1930 ins Leben gerufen worden, also zu einer Zeit, wo er nicht mehr lange hinstehen konnte, weil ja der Einfluß der Heimwehr und dieser Bagage schon so mächtig geworden ist. Zu der Frage, was wir uns an Programmgestaltung vorgestellt oder gewünscht haben muß ich sagen, daß das eigentlich durch meine berufliche Tätigkeit unerhört stark beeinflusst war. Wir haben also große Konzerte, Matineen, große Veranstaltungen gegeben, wir haben sehr viele Künstler, so z.B. Ernst Toller, Erich Mühsam oder moderne Musiker gehabt, die noch nie gehört worden waren, den Bela Bartok, den Schönberg usw.

Wir haben sie nach Linz gebracht und so den Arbeitern die Gelegenheit gegeben, mit der Kultur vertraut zu werden.

Mein Programm war also eigentlich klar vorgezeichnet. Wenn ich einige Wochen hindurch die Sendungen der RAVAG nach kulturellen Punkten durchgesehen habe, dann

habe ich bemerkt, daß die RAVAG eigentlich abgeleitet in ein feucht-fröhliches Wiener Heurigen-Unterhaltungsprogramm, das die Leute ja bestimmt sehr gerne gehabt haben und wahrscheinlich auch den richtigen Geschmack getroffen hat, das aber unseren revolutionären Vorstellungen von einer Arbeiter-Bewegung, von einem Proletarier-Aufstand, von der Ergreifung der Macht im Staat und von dem, was es da alles für Programme gegeben hat, natürlich weit ab war. Daher ist in unseren Programmen, die wir zu den jeweiligen kulturellen Veranstaltungen in Form eines Blattes oder eines kleinen Heftchens immer aufgelegt haben, auch stets die Forderung erhoben worden: Dieser Mann sollte eigentlich im Rundfunk gehört werden, damit die große Masse der arbeitenden Menschen seine Kunst kennenlernt und zu würdigen weiß. So haben wir, wenn auch ziemlich ungehört, weil von der Partei nie offiziell unterstützt, meine Vorstellungen von kulturell revolutionären Aussagen immer wieder aufgestellt, aber das Resultat war (mit Ausnahme, daß manchmal einer der alten sozialdemokratischen Funktionäre ein paar Worte sprechen konnte) ziemlich ergebnislos.



Bruno Voigt  
- Berlin 23.6.1980

Ich habe schon von klein auf technisches Interesse gehabt, zumal ich in dem Zeitalter geboren bin, als die Kinotechnik und die Flugtechnik aufkam. Dann kam plötzlich, im Jahre 1910 war das, eine Meldung, daß man an Bord eines Seeschiffes im Ozean Dr. Krippen durch Radio verhaftet hat. Ich war natürlich neugierig, wie das möglich war und habe ältere Leute gefragt, wie das geht. Mein Vater wußte es nicht. Und da sagte man mir: 'Ja, das ist ganz einfach'. Da steht ein Sender mit einer Antenne und der sendet Funken, und die Funken fliegen rüber und kommen auf das Schiff rauf, und da kann man sofort mit Morsezeichen beweisen, was man sagen will.

Als ich dann in der Lehre war (das war 1912 mit 17 Jahren), da sagte ich zu dem Meister: 'Ich möchte gleich wissen, wie ein Radio gebaut wird'. Damals hieß das ja nur 'Radio'. Und da sagte er mir: 'Geh' doch mal in die Buchhandlung. Da gibts ein kleines Heftchen 'Wie baue ich mir selbst ein Radio'. Das habe ich mir gekauft, eine kleine Broschüre für 40 oder 50 Pfennige und habe sofort angefangen zu basteln, einen Empfänger und zwar einen Funksender. Dieser Funksender war skizzenhaft aufgezeichnet. Ich habe es mir von älteren Leuten auch noch erklären lassen, und habe z.B. auch gelesen, was ein Fritter ist, was überhaupt eine Antenne bedeutet und ein Kondensator. Und langsam habe ich mir das auch angeschafft. Ich weiß auch noch wo-an der Friedrichstraße beim heutigen Checkpoint Charly. Da war ein Bastelgeschäft, das heute noch existiert. Dort habe ich mir die Einzelteile aus alten Beständen gekauft und dann habe ich das Ding gebaut. Den Sender hatte ich in einer kleinen Kammer in unserer Wohnung und vom Sender aus habe ich die sogenannte Erde, die ja notwendig war, mit nassen Scheuerlappen ausgelegt bis zum dritten

Zimmer. Und dann habe ich eine kleine Antenne, die vielleicht einen Meter hoch war, aufgebaut. Das einzig Schwierige war der Fritter, den ich bauen mußte. In der Anleitung stand extra, der Fritter besteht aus Eisen- und Nickelspänen. Da habe ich mir dann einen Groschen zersägt, zerfeilt in Späne, und das in einem Glasröhrchen gemischt, die beiden Enden in einer Spiritusflamme heiß gemacht und zgedrückt. Fertig war der Fritter.

Wenn ich auf die Taste in der kleinen Stube drückte, dann leuchtete dort eine Lampe auf. Meine Schwester mußte mit-helfen, und dann klappte es tadellos. Langsam ging mir dann ein Licht auf und ich kaufte noch eine kleine Broschüre dazu, die noch etwas besser erklärte, was elektrische Wellen sind. Leider dauerte der Spaß nicht lange. Ich konnte ja damit nichts anfangen als immer nur probieren.

Dann kam 1914, und ich mußte raus ins Feld. Am Anfang war ich als Soldat in den Schützengräben und Unterständen. Dann wurde ich als Flieger eingezogen. Ich hörte noch, wie der Stabsarzt sagte: 'Der ist ein Mechaniker, der versteht was von Elektrik, der kommt zu den Fliegern'. Da war mein Herz schon etwas mehr in Schwung. Ich war damals 19 Jahre. Sie wissen ja, wie fanatisch man damals war, da mitzumachen. Man ahnte ja nicht, was alles noch kommt. Ich kam dann zur 'Silbernen Brieftaubenabteilung O' - das war ein Deckname für ein Aufklärungsgeschwader. Da wurde ich mit der Funktechnik bekannt, indem ich die Funkanlage in den Kleinflugzeugen kontrollieren und reparieren mußte.

Als dann später der kommerzielle Rundfunk aufkam, war ich sehr erstaunt, daß man mit Radiotelegrafie auch sprechen konnte. Ich hatte zwar schon im Krieg etwas läuten hören, daß man damit spre-

chen kann, aber das wurde uns nicht erklärt. Ich hatte nur die Apparatur in Ordnung zu halten. Jetzt kam der Gedanke bei mir auf, Rundfunk wäre eigentlich eine Sache der Völkerverbrüderung, indem man Rundfunksender baut und sie der arbeitenden Bevölkerung - überhaupt der Bevölkerung - zur Verfügung stellt; oder sie bauen läßt, so daß man jederzeit sprechen kann. Wie steht der Franzose zum Krieg? Wie können wir das alles verhindern? Auf diese Weise wäre die Welt eben kleiner zu machen durch den Rundfunk.

Und dann kam plötzlich der Staatssekretär im Postministerium Bredow und sagte: 'Wir müssen den Rundfunk allgemein einführen'. Und die übrigen Techniker auf Regierungsseite waren natürlich einverstanden, aber unter Verhältnissen, die uns heute unfaßbar sind. Man hat buchstäblich mit altem Material gearbeitet. Dennoch war die erste Rundfunksendung ein Erfolg für die paar Leutchen, die sich am Rundfunk angemeldet hatten. Damals kostete das glaube ich 60 Mark.

Ich habe mich sofort um den Rundfunk gekümmert, um zu wissen, wie die Sache mit dem Sprechen funktioniert. An sich war das eine einfache Sache. Der Apparat mußte bloß so umgebaut werden, daß anstelle eines Fritters ein Detektor und später Röhren eingebaut wurden. Da dachte ich mir, man müsse versuchen das populär zu machen. Ich sprach dann mit dem Kollegen Günther vom 'Bund der technischen Angestellten', wie er darüber denkt, und er sagte, man müsse einen Verein gründen, der die Sache publik macht. Denn woher sollten die Menschen auf der Welt wissen, was Rundfunk ist? Kein Mensch wußte das ja. Nur die, die schon einen Apparat hatten.

Günther sagte dann: 'Jetzt rufen wir ein paar Technikerkollegen zusammen,' und in einer Sitzung beriet man darüber,

wie man so etwas machen kann. Am billigsten ließ sich ein Radloempfänger mit Detektor bauen. Das haben wir ausgeknobelt und einfache Sachen dafür gefunden, mit Wickelspule, Schieber drauf, Kondensatoren und Kopfhörer. Das bekamen wir in Neukölln bei einem Geschäft, das altes Heeresmaterial verkaufte. Das Übrige war ja alles da. Sogar Mikrofone gab es da, aber die konnten wir vorerst nicht gebrauchen, denn Sender konnten wir damals beim Besten Willen nicht bauen.

Dann haben wir uns überlegt, wie wir an das Publikum herankommen. Wir haben in einer Zeitung inseriert und Artikel geschrieben, daß wir über Rundfunk sprechen wollen, wie man einen Empfänger baut u.s.w. Wir haben dafür die Elisabethschule in der Kochstraße bekommen. An dem Tag, den wir festgelegt hatten, da war, kaum das wir da waren, der Saal voll, und draußen standen noch Leute über Leute, ich schätze ungefähr 1000 waren noch draußen.

Dann haben wir sie begrüßt und uns erst einmal auf eine Woche vertagt, in das Gewerkschaftshaus am Engelufer. Dort klappte es ausgezeichnet, der Saal war groß genug, aber dennoch überfüllt. Einer unserer Freunde hat die kulturelle Seite vorgestellt und entwickelt, warum Radio überhaupt notwendig ist. Und ich habe mit einem anderen Techniker Erklärungen zum Bau eines Detektorempfängers gegeben. Da haben sich einige zu Wort gemeldet und gefragt, wie das gemacht wird. Und wir haben gesagt, wir machen Skizzen, die wir auf Abzugsmaschinen vervielfältigen, und dann kommen wir öfter zusammen. Jeder soll sich bemühen, Leute zusammenzukriegen und in einem Lokal ein Vereinszimmer bekommen. Dort werden wir die Papiere verteilen und erklären, wie die Detektoren gebaut werden. Wir hatten im Nu acht solche Bastelklubs in eigenen Räumen zusammen.

Die Begeisterung war groß und jeder wollte nun einen eigenen Radio-Empfänger haben. Dann haben wir in unserer Geschäftsstelle ein Materiallager eingerichtet. Da das Geld knapp war, wurden als Möbel Apfelsinenkisten genommen. In jedem Fach lagen die Teile, die gebraucht und die dann für billiges Geld wieder verkauft wurden.

Dann gaben wir die erste Zeitung der Funkfreunde heraus. Das haben wir alles von unserem Geld gemacht. In der Zentrale waren auch mehrere Arbeitslose, die konnten nun für den 'Arbeiter-Radio-Club', wie wir uns nannten, auf Reisen gehen. Wir sind einfach losgefahren, zu den Gesinnungsgenossen aus Leipzig, Hannover, Hamburg usw., und haben es dort genau so wie in Berlin gemacht. Unser erster Erfolg, den wir hatten, kam 1925 in Leipzig. Da haben die Genossen, unterstützt vom Magistrat zweitausend Detektorapparate in Bastelstunden für Minderbemittelte, Alte und Kranke gebaut.

Auf diese Weise wurde der 'Arbeiter-Radio-Club' langsam aber sicher aufgebaut. Allerdings erfolgte nicht die Anerkennung als Verein. Wir waren beim Vereinsrichter, und der hat uns die Genehmigung uns e. V. zu nennen, nicht erteilt. Das geschah erst Ende 1925, nachdem Bredow und verschiedene andere sich dafür eingesetzt hatten.

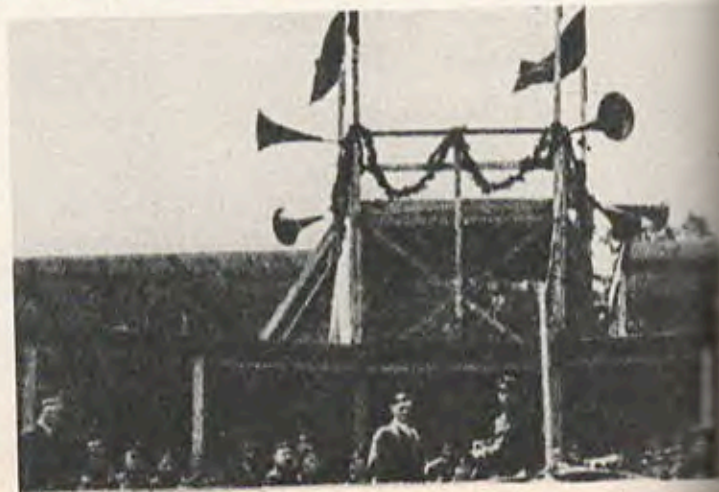
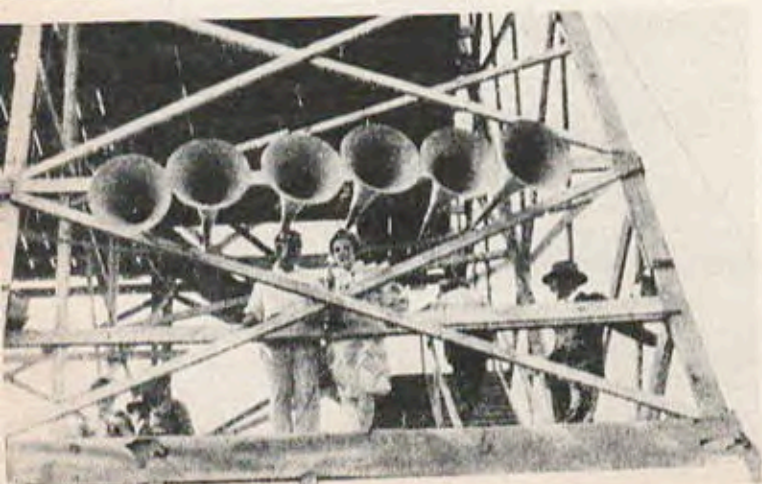
Neben unseren Bastelabenden haben wir jeden Monat einmal, für allgemeine Besucher eine kleine Veranstaltung gemacht, um für uns als Verein zu werben, nicht nur um aktive sondern auch um passiver Mitglieder. Das Leben eines Vereins hängt ja auch von den Beiträgen ab. Da haben wir auch immer einige technische Sachen erläutert. Der Abschluß einer solchen Veranstaltung war immer, daß wir unsere Schallplatte vorführten. Auf der einen

Seite war 'Was will der Arbeiter-Radio-Bund? Auf der anderen Seite war ein Sketch mit Alfred Beierle, der von unserem Freund Löwenberg eingeladen wird, Mitglied im 'Arbeiter-Radio-Bund' zu werden, weil er sich einen Apparat bauen will und selbst nicht weiterkommt.

Einer dieser Werbeabende war am 12. Juli 1930. Meine Gruppe machte einen Sommernachtsball und zu diesem Zweck, so hatte ich es mir ausgedacht, gehört auch ein bisschen von dem, was in die Radiogeschichte hineinpasst. Ich habe also dazu zwei kleine Sketche gemacht. Das eine war der 'Stumme Musikant'. Es handelte sich dabei um einen wilden Bastler, den man auch Radioten nannte, der an der Raditis erkrankt war (so nannte man das bei einem fanatischen Bastler, der keine Minute zögert, um an seinen Radioapparat zu kommen und weiterzubauen.) Es war ein kleines Spiel, das zeigen sollte, was los war, als der Rundfunk mit den selbstgebastelten Apparaten begann.

Als Zwischeneinlage gab es einen künstlichen Menschen, den man heute als Roboter bezeichnen würde. Er war ganz aus Kartons zusammengebaut, so daß er wie ein richtiger Maschinenmensch aussah und der wurde dann von einem Professor vorgestellt. Und als die Sache zu lang wurde hat der einfach seine Kartons abgeworfen, zerrissen und gesagt: 'Ich quatsch nicht mehr mit.'

Dann gab es noch ein größeres Stück 'Der wilde Bastler'. Das ist die Geschichte von dem Bastler, der jede Minute an seinem Apparat ging. Seine Frau wurde ganz nervös, daß er für nichts anderes mehr Interesse hatte. An einem Abend sitzt er an seinem Gerät und bastelt und hört auf einmal Musik. Und er ruft zu seiner Frau: 'Du, der Rundfunk ist da, der Rundfunk ist da.' und da kommt die an und fragt: 'Wo ist denn



der Ründfunk? '- 'Ja, hör dir das doch mal an!' Er macht seinen Kopfhörer los und da sagt sie: 'Na ja, du hörst doch immer noch Musik, nicht?' - 'Ja, so laut ist der Kopfhörer jetzt!' - Nee, sagt sie, 'aber unten steht ein Leierkastenmann'.

Dann gab es noch ein kleines Propaganda-Stück, im dem ein Bastler ewig an seinem Kasten rummacht, nicht fertig wird, mal sorum schaltet, mal sorum schaltet. Da kommt der Nachbar zu ihm und sagt: 'Was machst du denn da bloß dauernd an dem Kasten? Da sitzt du ja schon wochenlang dran.' - 'Ja, weißt du, es geht nicht, es geht nicht, es geht nicht, da muß irgendwas verkehrt sein'. Da sagt der Nachbar: 'Ja hast du denn schon mal jemand gefragt, der Kenntnis davon hat.' - 'Nee', sagt er. 'Na, dann geh mal zum Arbeiter-Radio-Bund und erkundige dich da. Da sagen die dir genau, wie der Apparat gebaut werden muß, damit er auch läuft. Wenn du da das Richtige mitkriegst, dann wirst du den Apparat auch so hinbekommen, daß es wirklich ein Apparat ist, der dir und deiner Frau Freude macht.' Das waren die paar Stücke, die mit Beifall aufgenommen wurden.

Der Arbeiter-Radio-Club hatte sich dann, bevor die 'Internationale' kam umbenannt in Arbeiter-Radio-Bund, damit der Zusammenhalt besser erkenntlich war. Es war ja kein Klub mehr, denn Klubs waren die einzelnen Gruppen gewesen. Aber das Ganze war eben der Arbeiter-Radio-Bund.

Die einzelnen Radio-Vereine, die sich im Ausland gebildet haben durch die Internationale, die, wie z.B. in Holland, ihre eigenen Sender aufgrund des Rundfunkgesetzes bauen konnten, die gab es in Deutschland nicht. Das war in Deutschland nicht möglich. Denn in Deutschland wurde eine Sendegenemigung nur auf Kurzwellen, vom 'Deutschen Amateur-Radiobund' vergeben. Alle anderen Vereine bekamen keine Sende-

genemigung. Normale Wellenlängen gab es überhaupt nicht. Die wurden in Deutschland überhaupt nicht vergeben. Denn die Post wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen, irgendwie hier einen Privatsender zu haben, außer dem der Reichsrundfunkgesellschaft. Und so ist es ja schließlich bis heute geblieben. Man war natürlich gegen die eigenen privaten Sender und speziell gegen Arbeitersender, weil man befürchtete, daß das gemacht wird, was uns ursprünglich mal zum Vorbild gedient hat: Die Bevölkerung über den Sender zu informieren. Das heißt, wir hätten ja, wenn wir selbst gesendet hätten, Dinge erzählt, die mißliebig waren für die Regierung, die Sendegesellschaften usw. Wenn ich z.B. in einer Ansprache an die Bevölkerung von Dänemark durchgegeben hätte: seht euch vor, in unserem Land gibt es Leute, die Dänemark in Deutschland einverleiben wollen!' oder etwas ähnliches gemacht hätte. Solche Befürchtungen hatte bis jetzt jede Regierung, und bei der Hitlerregierung war das natürlich sowieso nicht möglich, denn da durfte das freie Wort überhaupt nicht gesprochen werden.

Wir hatten uns mit den Sendegesellschaften, also mit der Reichsrundfunkgesellschaft in Verbindung gesetzt und hatten, um uns bemerkbar zu machen im Ausland sogenannte Rundgespräche, 'Rundmatinees' gemacht, an denen einige Länder wie Dänemark, Holland, Belgien, Frankreich, Tschechoslowakai beteiligt, d.h. angeschlossen waren, die von sich aus auch wieder solche kleinen Rundsprüche zusammengestellt haben. Das war für uns natürlich schon etwas. Wir konnten wirklich unsere Meinung sagen, obwohl sie trotzdem zensiert wurde, denn jede Sendung wurde damals zensiert.

Auf der normalen Welle, in Deutschland wohlbemerkt, über den Sender, den Originalsender, war das nicht möglich. Das war einer der traurigsten Punkte, den wir dauernd ausradiieren wollten, aber es war

einfach nicht durchführbar. Die Post, die war immer und immer dagegen, sobald es Arbeiter hieß. Man befürchtete immer es ist alles kommunistisch, vielleicht wäre es ja auch so gekommen, man weiß ja nicht, und sie haben dann keinen Einfluß mehr, den Sender stillzusetzen. Das Verbot eigener Sendungen war klar umrissen. Es war mit dem besten Willen nichts dagegen zu machen, so daß wir eben nur auf den Ausbau der eigenen Geräte bedacht waren. In unserer Zeitung, 'Arbeiterfunk' und 'Der neue Rundfunk' konnten wir nur Kritiken über die Sendungen bringen, die die Reichsrundfunkgesellschaft sendete, und zwar Kritiken aus unserem Munde, d.h. von den Kulturleuten, die die kulturelle Seite bearbeiteten. Genauso wie diese 'Matinees' von den 'Rundsprüchen'; bloß wir mußten das hier eben mit Druckerschwärze machen anstatt mit eigenen Worten. Und da waren wir schon heilfroh, daß wir wenigstens da mitmachen konnten, und kamen so mit der SPD in Berührung, die mit Freuden aufnahm, daß wir ihre Richtung einschlugen.

So haben wir dann in Berlin anstelle von Sendern eigene Lautsprecher gebaut, z.B. für Veranstaltungen von den Arbeiter sport - Vereinen. Man hat oft geklagt: 'Ja, die hören das da drüben ja gar nicht'. Düsseldorf hat dann einen Kraftverstärker entworfen und den haben sie uns geschickt. Danach habe ich mit verschiedenen Freunden solche Kraftverstärker nachgebaut, die hatten drei Anodenbatterien und zwei Akkus, die wir mitnehmen mußten. Mit denen haben wir auf den Sportplätzen Übertragungen gemacht, von der Sprechertribüne aus, so ähnlich, wie Alfred Braun das machte.

Wir hatten Schwierigkeiten, weil es damals nur die Gravodosen, also richtige Schall-

dosen gab, auf die ein Trichter aufgesetzt wurde. Aber mit so einem kleinen Trichter hat man nicht weit gereicht. Da habe ich mich mit zwei Kameraden rangemacht und wir haben in einem kleinen Raum in unserer Zentrale eine Form gemacht. Ich habe mir erst ein Brett ausgeschnitten, in logarithmischer Form, habe in die Mitte einen Stab gesetzt und ringsherum ein Drahtgeflecht in der Form einer Posaune. Das haben wir dann mit Gips beworfen. Und dann mit dem Brett, das wir oben festgemacht und unten an einem Kreisbrett herumgeführt haben, diese Gipsform herausgeholt. Wie eine Posaune. Und jene Gipsform wurde beklebt mit 10 Lagen Zeitungspapier. Das war dann 2 - 3 Millimeter stark. Und wenn das trocken war, haben wir es lackiert. Das war der beste Lautsprecher, den ich je gesehen habe, vor allem, den konnte einer tragen. Vorher hatten wir mal einen von einem Tischler bauen lassen, der war so schwer, daß wir ein Taxi brauchten, um ihn zur Veranstaltung zu fahren. Von diesen Lautsprechern haben wir dann zwei Stück gebaut, und die haben wunderbar gearbeitet, so als wenn eine Posaune auf dem Dach steht. Das hat gewirkt.

Später hat mir das die Partei, die SPD, dann auch abgenommen. Die haben es dann für sich verwandt, aber auch weiter für Sportveranstaltungen. Allerdings hat man es auch beim Reichstagsgebäude aufgestellt, bei der Maifeier, und hat dann zur Masse gesprochen. Lautsprecherautos hat die Partei dann später von sich aus eingerichtet. Die hatten Lastwagen gemietet und dann die Lautsprecher oben drauf gebaut, wie wir es auf dem Dach gemacht haben. Je tiefer sie stehen, um so mehr wird ja der Ton gedämpft. Der 'Arbeiter-Radio-Bund' war praktisch der Techniker, der Unterhalter des technischen Apparates. Die Partei selber hat den Apparat nicht technisch benutzt, das haben wir gemacht.

Die Tatsache, daß uns die Sendegenemigung verweigert wurde, hat uns dann eigentlich erst auf den Gedanken gebracht, größere Lautsprecher zu bauen, um bei Veranstaltungen von Partei und Gewerkschaften den Menschenmassen, die da zusammenkamen, alles zu Gehör zu bringen, was zu sagen ist. Und es wurde ja etwas gesagt. Also diese Lautsprecher waren praktisch unsere Sender für den kleinen Bezirk, der als Veranstaltungsplatz gewählt war.

Dann kamen die Berühmten 'tausend Jahre', die uns vollkommen zu Boden warfen. Ich möchte nur mein Beispiel erzählen. Ich hatte ja eine Gruppe in Friedrichtshain, neben meiner Tätigkeit in der Zentrale, die eines Tages von einem SA-Sturm überfallen wurde. Ich hatte noch die Geistesgegenwart, durch eine Hintertür ans Telefon zu kommen, um die Polizei anzurufen. Inzwischen hatte man mich da gefasst und zusammengeschlagen. Und dann kam die Polizei und fragte: 'Wer hat hier angerufen?' und ich sage 'Ich' - 'Ja, warum?' Ich sage: 'Wenn sie mir ins Gesicht sehen, wissen Sie was los ist. Ich bin hier von Strolchen überfallen worden.' Die waren noch alle da, die SA Leute. - 'Na, dann kommen Sie man mit zum Revier'. Ich bin also zum Revier gegangen und da sagte der Kommissar zu mir: 'Ja, welche Klage haben Sie, wie wollen Sie das Protokoll aufgenommen haben?' - 'Ich bin von einer Horde von Strolchen überfallen worden, obwohl die ihre Uniform anhatten.' - 'Ja, was waren denn das für Strolche?' - 'Das waren SA Leute.' - 'Ja, mmhh.' Also der hat das Protokoll aufgenommen und dann wurde ich nach Hause geschickt.

An einem der nächsten Tage wurde unsere Zentrale besetzt und alles beschlagnahmt, das große Laboratorium, mit allen Schikanen. Leider war einfach nichts dagegen zu machen. Die Horden hatten ihr Recht, und ich blieb ungefähr drei

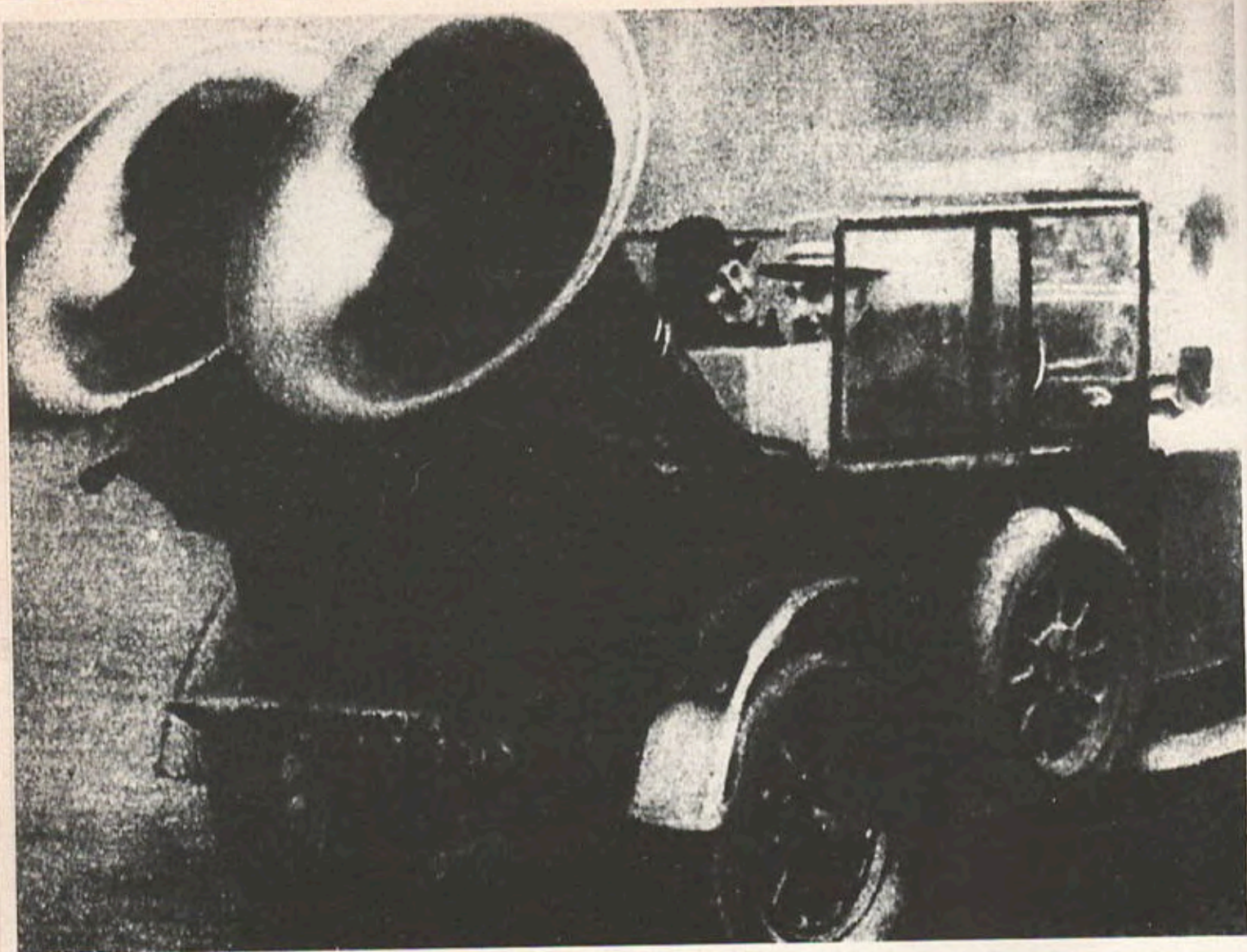
Tage zu Hause und dann kam man und holte mich ab zum Polizeipräsidium. Dort habe ich dann mit verschiedenen SPD-Größen zusammengesessen. Wir kamen in den Keller dort unten und wurden eingesperrt. Ich wurde dann, wie ich im Nazi-Keller lag, aufgerufen zu einer Aussage. Ich wunderte mich, was die von mir wollen, komme nach oben und da stehen lauter Uniformierte. Da holt einer dieser Uniformierten aus einem Regal Apparate raus. Und dann sagt er: 'Die Angeklagten behaupten, das sei ein Sender.' - Ich fragte: 'Was soll denn das für ein Sender sein?' - 'Na, ja um Nachrichten zu geben.' Ich sage: 'Das ist kein Sender' - 'Na, was ist es denn?' Ich sage: 'Ein Umformer, hier Wechselstrom, da Gleichstrom.' - 'Ja, stimmt das auch?' Ich sage: 'Ja, Sie brauchen ja bloß nachsehen, da sind Schilder drauf, da ist der Wechselstromgenerator, der Gleichstrom erzeugt, um den Anodenstrom für einen Empfänger rauszuholen.' Da haben die geguckt und lange hin und her geredet. 'Na, also das genügt, mehr wollten wir von Ihnen nicht.' So waren die eingestellt. Alles, was irgendwie technisch war, wurde beschlagnahmt. Mir haben die auch das ganze Material rausgeholt. Ich habe noch einen Zettel von dem Sturmführer, der bei mir war, morgens um fünf, der alles beschlagnahmt hat, was ich hatte. Und als die alles zusammen hatten, das waren fünf Mann, sagte ich: 'Ich möchte gerne von Ihnen eine Unterschrift haben über das, was Sie hier mitgenommen haben' Und der hat sich einschüchtern lassen und hat sie auch gegeben. Den Zettel habe ich noch, das war ein Mann, der heute noch in Stuttgart lebt.

Die Nazis hatten natürlich große Angst, daß vielleicht von den Arbeiter-Radio-Leuten Sender gebaut werden könnten. Aber ich bezweifle, daß jemals einer von uns einen Sender gehabt hat. Im Ausland haben sie es heimlich gemacht. Aber bei uns

war es einfach nicht möglich. Es gab hier ein Überwachungssystem mit den Funkwagen, die damals schon eingeführt wurden, so daß es unmöglich war, zu senden. Wir hatten einige Störsender, und zwar kamen die hauptsächlich von kommunistischer Seite. Die waren mal hier und mal da und haben dann irgendwie dagegen gefunkt, aber nicht lange. Ich habe selbst keinen gehört von den Leuten.

Nach dem Beginn des 'tausendjährigen Reiches' wurde ich von den Nazis nach vier Wochen entlassen. Ich war zwar erstaunt, aber sie hatten bei mir ja schließlich nichts gefunden, was von Übel ist. Aber: Alle Vierteljahr war Hausdurchsuchung. Sie haben dann Bücher und alles, was ihnen nicht passte, untersucht und mitgenommen.





Radionachrichten während eines Generalstreiks in den Straßen von London

## Zur Aktualität der Arbeiterradiobewegung

Von Radioamateuren soll hier die Rede sein, die sich so wohlklingende Namen wie Radio Jessica, Regenbogen, Rumpelstilz, Fledermaus, Zebra, Klabautermann oder Radio Utopia zugelegt haben. Viele von ihnen senden nur wenige Minuten pro Woche im UKW;-Bereich zwischen 100 und 104 Megahertz – in einem Bereich, der bislang vom offiziellen Rundfunk nicht benutzt wird. Gleichwohl senden sie illegal, da hierzulande das alleinige Verfügungsrecht über den Äther den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zusteht. Zuwiderhandlung kann mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft werden. Trotzdem wagen sich immer mehr Schwarzfunker mit kleinen, meist selbstgebaute Sendern auf die verbotenen Frequenzen. Allein in Bremen sind innerhalb eines Jahres über 1300 Verfahren gegen die verschiedensten Piratensender eingeleitet worden.

Viele sind einfache Musikpiraten, die lediglich ihre Lieblingsplatten Fremden zu Gehör bringen wollen. Aber zunehmend mischen sich auch Piratensender unter sie, die politische Informationen ausstrahlen und so das Monopol des offiziellen Rundfunks unterlaufen wollen. Ein solcher Sender ist Radio Fledermaus in Münster, dessen Freundeskreis kürzlich ein Buch herausgegeben hat mit dem etwas langatmigen Titel 'Was sie schon immer über Freie Radios wissen wollten'. Tatsächlich bekommt der Leser hier den bislang umfassendsten Überblick über die Szene der Rundfunkpiraten. Schon aus der Fülle der Dokumente, Selbstdarstellungen und Gespräche ist zu entnehmen, daß die Bewegung der 'Freien Radios' in den letzten Jahren einen breiten Aufschwung genommen hat. Im Verzeichnis der Kontaktadressen fehlt kaum eine größere Stadt; in manchen Großstädten bestehen oft gar mehrere Sender nebeneinander.

Was sind die Gründe für diesen Aufschwung? Eine Argumentation taucht in den Äußerun-

gen der Radiopiraten immer wieder auf: Der Grund für die Entstehung von Piratensendern liege in der Struktur des bestehenden Rundfunks. Denn jedes monopolistische System bringe Kräfte hervor, die es infrage stellen. Oft fehlt allerdings in solchen Darlegungen eine spezifische Kritik des heutigen Rundfunks. Es wird offenbar ein generelles Unbehagen am öffentlich-rechtlichen Rundfunk vorausgesetzt. Für viele besteht offensichtlich nur noch wenig Bezug zum institutionalisierten Rundfunk. Für sie geht es mehr um eine eigene Kultur in eigenen Räumen, in eigenen Musikgruppen, eigenen Filmen. Warum sollten nicht auch eigenen Rundfunkstationen zur Verfügung stehen

Hier mögen auch unmittelbare Ähnlichkeiten mit der Arbeiterradiobewegung der frühen zwanziger Jahre bestehen, die ja auch eigene Sender und eigene Programme gefordert hatte. Warum sollte dies den meist aus der sozialdemokratischen Bildungstradition stammenden Arbeiterkultur- und Bastelvereinen nicht gestattet werden? Die offiziellen Stellen wußten auch geraume Zeit mit dem neuen Medium und seinen Möglichkeiten kaum etwas anzufangen. Aber die Militärs und Sicherheitsexperten in den Innenministerien bestanden darauf, daß der Staat die Kontrolle über den Äther nicht aus der Hand geben dürfe und deshalb ein eigenes Programm machen müsse. Mag auch die Herstellung des Programms in allgemeiner Routine heute leichter fallen als 1925, so haben sich die sicherheitspolitischen Bedenken in den vergangenen fünfzig Jahren wohl nicht wesentlich verändert.

Nur sind es inzwischen nicht mehr nur die Radiopiraten, die den staatlich kontrollierten Rundfunk *expressis verbis* in Frage stellen. In erster Linie sind es ja die großen Verleger und Parteien, die den bestehenden Rundfunk verändern und den Privatfunk einführen wollen. Hier und da stellen sich auch die Radiopi-

raten die Frage, ob sie nicht womöglich 'unfreiwillige Testpiloten einer mächtigen Lobby' aus Kapitaleignern und Parteigrößen geworden sind. Die neuen Übertragungstechniken über Kabel und Satelliten werden in Zukunft viele Radioprogramme möglich machen. Hier sehen die Privatunternehmer ihre Chance, das Monopol des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu beseitigen. Der Verteilungskampf hat begonnen: Wer verfügt über die noch nicht genutzten Frequenzen?

An diesem Ätherkampf wollen sich die Radiopiraten allerdings nicht direkt beteiligen: 'Über unsere Köpfe hinweg streiten sich die Politiker, Interessengruppen der Wirtschaft, nämlich Unternehmer und Gewerkschaften, über die falsche Alternative. Die einen verlangen die Einführung eines privaten, kommerziellen Rundfunksystems und die anderen verteidigen die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Die wenigen Linken oder Liberalen, die es in diesen Institutionen gibt, schlagen sich aufgrund ihrer Parteinahme für das kleinere Übel auf die Seite der Verteidiger der bestehenden öffentlich-rechtlichen Struktur des Rundfunkwesens.'

Den Liberalen wird nicht mehr viel Widerstandskraft gegen den drohenden Kommerzfunk zugetraut. Dagegen hält man die Devise 'Demokratisierung ja, Kommerzialisierung nein'. 'Wir wollen Staatsmonopole nicht durch privatkommerzielle Monopole ersetzt sehen. Freie Meinungsäußerung setzt voraus, daß jeder die Mittel hat, sich zu äußern. Das heißt jeder Ort, jede Stadt, jede Schule, jeder Betrieb kann sein eigenes Radio machen... Dafür setzen wir uns ein. Dafür senden wir jetzt schon.' Die Radiopiraten wollen beispielhaft die Nutzung eines Rundfunks vorführen, der jedermann zugänglich ist. Dazu gehört auch, daß es jedem möglich ist, sich einen Sender selbst zu bauen. Schließlich könne einem niemand das Basteln verbieten. Und tatsächlich läßt sich für weniger als hundert Mark ein durchaus leistungsstarker Sender bauen.

Auch das intendierte Programm will eine Alternative zum großen Rundfunk sein. Gibt es nicht überall Recorder, mit denen sendefähige Cassetten hergestellt werden können? Betrachtet man allerdings die Tätigkeit der heutigen Piratensender, so liegt ihre Qualität mehr in der pointierten Berichterstattung vor Ort als in den wöchentlichen Programmen. Bekanntestes Beispiel hierfür ist wohl Radio Freies Wendland, das während der polizeilichen Räumung des besetzten Bohrplatzes in Gorleben sechs Stunden 'live' berichtete. Ebenso hat Radio Brokdorf eine wichtige Rolle bei der Organisation des Massenprotestes gespielt. Bei regelmäßigen Ausstrahlungen haben viele Piratensender Schwierigkeiten, das Programm zu füllen. Und häufig unterscheiden sich diese Programme dann auch nicht wesentlich von der lokalen Berichterstattung des etablierten Rundfunks.

Hier wäre aus den Schwierigkeiten der Arbeiterradiobewegung einiges zu lernen. Damals hatte man sich über die Inhalte der eigenen Sendungen auch zu wenig Gedanken gemacht. Die Arbeitermassen würden sich schon artikulieren können. Aber der Rundfunk 'von unten' war weitgehend nur Programm geblieben ohne Experimentierfeld. Wie kann unter ungünstigen kulturellen und juristischen Voraussetzungen ein 'Rundfunk von unten' gemacht werden? Heute jedenfalls gibt es kaum ein Radiobeispiel, das nicht im studentischen Milieu entstanden ist. Kaum eine Sendung, ein Sender, der von Arbeitern gemacht wird. Natürlich sind manche Erfahrungen unter den Bedingungen der Illegalität, in der die Piraten von Post und Polizei verfolgt werden, nicht zu machen. Auf der anderen Seite zeigen Radio-Experimente im westeuropäischen Ausland, wo Freie Radios oft schon zugelassen sind, daß mit der Alltagspraxis eine 'Rundfunks von unten' die interessantesten und entscheidenden Probleme erst beginnen.

Gerade in Frankreich haben sich die Gewerkschaften für den Aufbau eigener Sender stark

gemacht. Berühmt geworden ist Radio SOS Emploi Longwy, das im Kampf gegen Betriebsentlassungen in der Metallindustrie Lothringens entstanden ist. Hier konnten Arbeiter auch auf der anderen Seite des Lautsprechers stehen. Aber Radio SOS Emploi Longwy ist ersteinmal lediglich ein Beispiel dafür, daß in Krisenzeiten, in sozialen Konflikten und Streiks ein günstiges Klima für eigenes Radiomachen besteht. Seit Beendigung des Streiks besteht der Sender in Lothringen nicht mehr. Nur ein straff geführter Gewerkschaftssender macht weiterhin Programm. Auch aus Italien weiß man, daß da, wo die Frequenzen für jedermann gänzlich frei gegeben werden, sich nicht automatisch Betroffene zu Wort melden und sich in der Regel erstmal kommerzielle Sender mit ihrer Finanzkraft durchsetzen.

Diesen Erfahrungen sucht man nun in Frankreich durch eine Freigabe von nichtkommerziellen Sendern Rechnung zu tragen. Ein entsprechendes Gesetz ist von der neuen Regierung eingebracht worden. Dennoch wird ein wirklicher 'Rundfunk von unten' von einem breiten kulturellen Klima des Aufbruchs und Neuerung abhängig sein. Er wird sich nicht alleine schon durch staatliche Toleranz entwickeln können, sondern schon eher durch eine Rückbesinnung auf eine Eigenständigkeit, wie sie die Arbeiterradiobewegung ganz selbstverständlich formuliert hat: 'Einmal sprechen dürfen nur....'

#### Filme und Literatur:

'Hexenschuß', Ricki Kalbe u.a. 16 mm Farbe, 30 min. Berlin 1979. DFFB-Verleih, Pommernallee 1, 1 Berlin 19. Radiofiktion dreier Piratinnen.

'Freie Radios', Videofilm der HbK Hamburg, 40 min, s/w. Radiogruppen in der BRD. Ausleih über Stadtjournal Hamburg, Nernstweg 32, 2 HH 50, und MPZ, Thadenstr.130, 2HH 50.

Christof Busch u.a.: 'Was sie schon immer über freie Radios wissen wollten', Münster 1981, Vertrieb 2001.

Claude Collin: Hört die anderen Wellen, Berlin 80

Peter Dahl: Arbeitersender und Volksempfänger. Frankfurt 1978

Frischknecht Jörg: Kommerz auf Megahertz. Basel 1980

Radio Zebra: Erfahrungen und Bauplan, Bremen 80

Toncassetten über 'Radio Freies Wendland' und 'Radio Verte Fessenheim' bei network Frankfurt.

RADIO  
OMER  
FUNK

70% Funk  
ner

EDEN 2 MITTWOCH  
18.45 UHR - UKW 102  
SENDET

**RADIO  
EULENSPIEGEL**



**legt los!**

Jeden Mittwoch 17 Uhr  
101 MHz

UKW 101 MHz 79°

**RADIO**


**ZEBRA**



UKW 101 MHz 104

MI 18.45

Dem. 31. 101 MHz 12.11



Do. 28. I. 1981  
30. I. 1981

SENDET AM: EL SALVADOR

**RADIO ISNOGUD**

US

**RADIO UTOPIA**

**TÄGLICH 18.45**

**AB FREITAG 20. II. 81**

**102 MHz**